57.236

Israelitische Wochenschrift

Nr. 17. Berlin, 22. April 1904. Jahrgang XIII.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 22. April, abends $7^1/_2$ Uhr.

Samstag, den 23. April, in der Alten Synagoge mrgs. $8^1/_2$ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Predigten: Neue Synagoge, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Blumenthal. Synagoge Kaiserstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Stier. Synagoge Lützowstraße, vorm. 10 Uhr, Herr Dr. Warschauer.

Jugendgottesdienst: Synagoge Kaiserstraße, nachm. 4 Uhr, Herr Rabbiner Dr. Eschelbacher.

Abendgottesdienst 8 Uhr 2 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte und Kaiserstraßen-Synagoge morgens $6^1/_2$ Uhr, in den anderen Synagogen 7 Uhr. Abends in allen Synagogen $6^1/_2$ Uhr.

Verein Schomer laboker u. Mischan Abelim

zur Unterstützung armer Leidtragender.

General-Versammlung

Dienstag, den 26. April, abends 7 Uhr,

Cassels Hotel, Burgstraße 16.

Tages-Ordnung:

1. Bericht des Vorstandes.
2. Kassenbericht.
3. Neuwahl für die ausscheidenden Vorstandsmitglieder.
4. Wahl der Revisoren.
5. Antrag betreffend die Ernennung eines Ehrenmitgliedes.

Der Vorstand.

Berliner Schneider-Akademie
RUDOLF MAURER
Berlin W., Friedrichstr. 65a.
Herren- u. Damen-Schneiderei



Hirsch'sche Schneider-Akademie
Berlin, Rotes Schloß 2.
Herren-, Damen- und Wäsche-Schneiderei.

DRESDEN Struvestrasse 31. I. II. III.
Englisches Viertel.
Töchter-Pensionat Alma Cohnstädt.
Feinste Referenzen. — Erste Lehrkräfte.

Berlin, Meineckestr. 3, am Zoolog. Garten.
Wollmann'sches Töchter-Pensionat
Allgemeine Ausbildung in Wissenschaften, Sprachen, Musik, Malen, Handarbeit; Haushaltungs- und Handelskurse.
Marie Kutnewsky.

H. Meyen & Co., Silberwaren-Fabrik,
BERLIN S., Sebastianstr. 20.
Fernsprecher: Amt IV, 835.
Chanuka-Leuchter
für Oel und Wachsstock, sowie sämtliche
Ritus-Gegenstände
für Haus- und Synagogenbedarf.
Thoraschild. Thorakrone.

J. Dobschiner, Cigarettenfabrikant.
Importeur echt russ. und türk. Tabake
Berlin N.W., Karlstr. 42. Telephon: Amt 3, 217.



ORNATE
für Kultus- u. Justiz-Beamte
gut und preiswürdig vor:
— G. Herbert —
Berlin, Alte Jakobstr. 5, pt.
Tel.-Anschluß: Amt IV, Nr. 1255.

Hannover.
Israelit. Töchter-Pensionat.
Gründliche wissenschaftliche und häusliche Ausbildung. Beste Referenzen.
Jenny Lehmann, Vorsteherin
Rumannstrasse 8.

Einjähr.-Institut
1889 staatl. konz.
Kl. I—III 40 Mk., Kl. IV u. V 30 Mk., Kl. VI 25 Mk. monatl. inkl. Arbeitsstunden.
Prim.- u. Abitur.-Examen
Mit u. ohn. Pens. Pens. 100 Mk. mon.
Dir. Kuck, im eigenen Hause
BERLIN W., Nürnbergerstr. 2
am Zoologischen Garten.
1903 bestanden 24 Einj, 6 Abitur. u. 14 Schüler für höhere Klassen.

Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei
F. V. GRÜNFELD,
Königlicher, Grossherzoglicher und Fürstlicher Hoflieferant,
BERLIN W., Leipziger Strasse 25.
Grösste Auswahl aller Wäscheartikel für den Hausbedarf.
Anfertigung ganzer Ausstattungen.
Preislisten mit Abbildungen sowie Kostenanschläge zu Diensten.

Verlag von S. Calvary & Co., Berlin NW. 7
Neue Wilhelm-Straße 1.

Soeben erschien:

Die Gedichte der Bibel

In deutscher Sprache
von **M. A. Klausner.**

Mit Buchschmuck v. Judith Klausner. — 2. u. 3. Auflage

Einfache Ausgabe: Kartoniert in 3 Bänd. Mk. 4,—
" " In 3 eleg. Leinwandbd. " 8,—
Luxusausgabe in einem eleg. Ganzlederband " 12,—

Inhalt:

Band I: Prophetenworte. Das Buch Jona. Sprüche Salomos.
Kart. Mk. 1,25, in eleg. Leinwdbd. Mk. 2,50.
" II: Die Psalmen.
Kart. Mk. 1,50, in eleg. Leinwdbd. Mk. 3,—.
" III: Das Hohelied. Das Klagelied. Das Buch Esther. Das Buch Ruth. Das Buch Hiob. Der Prediger.
Kart. Mk. 1,25, in eleg. Leinwdbd. Mk. 2,50.

Die Beachtung, die die Presse dem Buch gewidmet hat, dessen erste Ausgabe schon nach 6 Wochen vergriffen gewesen, hat den Verfasser bestimmt, den Inhalt des Werkes um mehr als die Hälfte zu vergrößern. Diese Büchlein sind für Jung und Alt bestimmt; sie werden allen Bibelfreunden willkommen sein und jedem Leser großen Genuß gewähren. Die Begeisterung, die in der Uebersetzung der „Gedichte der Bibel" zum Ausdruck gelangt, überträgt sich auf den Leser und erneut seine Liebe zur Heiligen Schrift.

Empfehlenswerte Hotels und Restaurants mit ritueller Verpflegung.

Berlin, L. Cassels Hotel כשר, C. Burgstr. 16.
Berlin C., Richters Hotel König von Portugal, Burgstr. 12.
Budapest, Restaurant I. Ranges Rafael Herz, Elisabethplatz 12.
Stettin, Grand-Restaurant Louis Goldschmidt, Schulzenstr. 19, I. Et.
Thorn, Restaurant Jacob Schachtel כשר, Schillerstr. 20.
Wiesbaden, Hirschbergers Hotel und Restaurant Nachf. B. Meyer.

Dampf-Wäscherei „Monopol"
Berlin N., Lothringerstr. 16.
Altrenommierte Anstalt für den Privat-Hausbedarf.
Referenzen erster hiesiger Haushalte zu Diensten.
Fernsprecher: Amt III, 1865.

Die Prüfung bestanden
hat noch jedes Mal die nach neuester Methode hergestellte, im Geschmack liebliche, durch zarte Schmelzbarkeit sich auszeichnende
TELL-CHOCOLADE
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Preise 25, 40, 50, 60, 75 Pfg. und 1.00 Mark.
Fabrikanten: **Hartwig & Vogel, Dresden-A.**

Martin Falk
Berlin SO., Köpenickerstr. 82, II.
Niederlage von schwarzen u. farbigen
Velvets
der Berliner Velvetfabrik. — **Verkauf zum Fabrikpreise.**

Dampf-Wasch-Anstalt und Wäsche-Verleih-Institut
Priess Nachf., Inh. R. Wiese, Berlin, Chausseestr. 82.
Amt II, 2441.
Spezialität: Gardinen-Wäscherei und -Spannerei.
Liefere bei schonendster Behandlung und freier Zustellung in 10 Tagen schrankfertig: Leibwäsche gerollt 10 Pfg., geplättet 15 Pfg.; Laken, Bezüge, Tischtücher 15 Pfg.; Kissen 7½ Pfg.; 3 Servietten, Hand-, Staubtücher, Küchenwäsche oder 4 Taschentücher 10 Pfg.; Kragen 5 Pfg.; Chemisettes 10 Pfg.; Oberhemden 30 Pfg.
Glatte Wäsche wird mittels Glanzdampfmangel geplättet, wodurch vorzügliches Aussehen bei größter Schonung erzielt wird.
Besichtigung des Betriebes erbeten. Preisliste gratis.

Soeben in unserem Verlage erschienen:
Das Prager Ghetto.
Unter Mitwirkung von Ignat Herrmann, Dr. Josef Teige und Dr. Zikmund Winter. Zeichnungen von A. Kasper. Preis brochiert Mk 8,—, in Prachtband Mk. 10,—. (Größe 26 × 35 cm.)
Dieses Prachtwerk ist zweifelsohne eine der wertvollsten Bereicherungen, welche die jüdische Literatur im laufenden Jahre erfahren hat.
Prospekte versenden gratis.
Spezialbuchhandlung für jüdische Literatur
Nathansen & Lamm, Berlin C. 2, Neue Friedrichstr. 62-63.

כשר **Aelteste** כשר
Thorner Wurstfabrik
von Jacob Schachtel, Thorn.
Referenz: Rabbinat.

Als Kunststickerin,
Monogramme etc., empfiehlt sich
Frau Clara Cohn,
Wolliner Strasse No. 2.

Bamberger's Knaben-Erziehungs- u. Unterrichts-Anstalt
Aschaffenburg
Unter Aufsicht der Kgl. bayr. Regierung. Institutschule mit vorzüglichen Lehrkräften. — Gelegenheit zum Besuche von Realschule und Gymnasium. — Nachhilfe-Unterricht in allen Disziplinen. Aufnahme zu jeder Zeit.
Prospekt durch
Das Direktorat.

Jüdischen Religionsunterricht
und Vorbereitung zur Barmizwah
gründlichst und billigst
Unbemittelte frei!
S. Katzenstein, Religionslehrer
Berlin N.O., Grosse Frankfurter Strasse 43.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3. Telephon: Amt 1, Nr. 5729. Post-Zeitungsliste Nr. 3934.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 3,00 Mk. alle anderen Länder 3,50 Mk.

Nr. 17. Berlin, 22. April 1904. Jahrgang XIII.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich zweimal. Zu beziehen durch die Post oder unsere Expedition: Berlin C. 19, Roß-Straße 3.

Anzeigen für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum **30 Pf.** Bei Wiederholungen Preisermäßigung. Alle Annoncen-Expeditionen sowie unsere Expedition nehmen Anzeigen entgegen.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Die heutige Nummer enthält das Jüdische Litteraturblatt Nr. 8.

Inhalt.

Weiherede

gehalten bei der Einweihungsfeier der Mädchenschule der Jüdischen Gemeinde.

Von **Professor Dr. Maybaum.**

Andächtige Festversammlung! Mit hoher Freude haben wir heute dieses Haus betreten, das in seiner Gesamtheit wie in seinen Teilen von dem künstlerischen Sinn des Meisters und von der Treue und Gewissenhaftigkeit seiner Werkleute Zeugnis ablegt. Mit hoher Freude zumal im Hinblick auf den Zweck des Bauwerks, in welchem nunmehr eine unserer Schulen so untergebracht ist, daß sie fortan auch in ihrer äußeren Erscheinung auf jener Höhe stehen wird, die sie in Kraft ihres inneren Wertes bereits längst erstiegen hat, und so sich würdig den blühenden Schulen wird anreihen können, welche den gerechten Stolz unseres städtischen Gemeinwesens ausmachen. Mit hoher Freude endlich bei dem Gedanken an den Bauherrn dieses Hauses, an die Verwaltung unserer Glaubensgemeinde, die keine Kosten gescheut hat, um dieses Schulhaus in allen seinen Einrichtungen aufs beste auszustatten, und die dadurch ein hohes Verständnis bekundet hat für die wichtigste Aufgabe, die einem religiösen Gemeinwesen obliegt. Denn die Glaubensgemeinde, die in erster Reihe zur Pflege der Religion berufen ist, hat unter ihren zahlreichen Aufgaben keine, die heiliger ist, als die des Jugendunterrichts. „ותלמוד תורה כנגד כולם das Studium der Thora ist die höchste Pflicht", dies Wort unserer Weisen gilt nicht bloß dem Einzelnen, sondern weit mehr noch der Gemeinde, deren Daseinsberechtigung nur in der Thora begründet ist; und eine Schule zumal, welche in so wirksamer Weise, wie diese, die Religion der Vorfahren den Nachkommen überliefert, hat den höchsten Anspruch auf ihre Fürsorge, denn sie ist die eigentliche Pflanzstätte ihrer religiösen Bildung und dadurch die sicherste Gewähr ihres dauernden Bestandes.

Nicht als ob wir in dem Religionsunterrichte den einzig-maßgebenden Gesichtspunkt für die Einrichtung und Erhaltung unserer Gemeindeschulen erblickten.

Wir wissen es wohl, daß es die Aufgabe der Schule ist, die Jugend für das Leben zu erziehen. Die Kinder sollen auch in unseren Schulen mit all den Kenntnissen und Fähigkeiten ausgerüstet werden, deren sie zur Ergreifung eines praktischen Berufs bedürfen. Schon die besondere Gattung unserer Mädchenschule, welche ihren Zöglingen ein größeres Ausmaß von Bildung besonders inbezug auf Sprachen und technische Fertigkeiten zu gewähren hat, beweist aufs klarste, daß es vor allem ein praktischer Zweck ist, den wir mit dieser Schule verfolgen. Allein es ist bereits längst erkannt worden, daß die Schule auch eine Stätte sittlicher Erziehung ist, ja daß man die Schüler am besten fürs praktische Leben ausrüstet, wenn der Charakter gefestigt und die Gesinnung geläutert wird, wenn sie frühzeitig lernen, den Versuchungen des Lebens zu widerstehen, indem sie sich die Erkenntnis aneignen, daß dieses Leben keine bloße Gelegenheit zu Genuß und Erwerb ist, sondern eine schwere sittliche Aufgabe, die von uns gelöst sein will. Wird das aber zugegeben, so kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß dem Unterricht in der Religion die erste Stelle eingeräumt werden muß. In der heiligen Ehrfurcht vor dem göttlichen Gebote muß die Liebe zur Tugend und die Abscheu vor dem Laster wurzeln, um sowohl dem Ansturm der Leidenschaft, als auch der Ueberhebung der mensch-

lichen Vernunft standhalten zu können; denn nur aus dem Gottesglauben quillt jene Kraft des sittlichen Willens, die das Tierische in uns bändigt und das Edelmenschliche zur Entfaltung bringt, die auch in den schmerzlichsten Prüfungen des Lebens von treuer Pflichterfüllung nicht abläßt, und die uns so befähigt, selbst das Schwerste zu tragen, zu dulden und zu überwinden. Wie kann aber dieser Gottesglaube den Kindern beigebracht werden, wenn nicht in der vertrauten Gestalt und Uebung des elterlichen Hauses, auf die nur diese Schule stets hinweisen darf? Wie soll er in ihrem Herzen haften und durchs ganze Leben vorhalten, wenn er ihnen nicht hier zum Erlebnis geworden, und wenn er ihnen nicht bezeugt wird durch die Uebereinstimmung der Vorfahren? Wie ein schwaches Rohr fürwahr, das beim ersten Sturm zusammenbricht, ist der Gottesglaube, dem nicht aus der Ehrfurcht vor Vater und Mutter stets neue Kraft erwächst! Nur wenn die Kinder von ihrem Gott, wie einst die Israeliten am Schilfmeer sagen können: „זה אלי ואנוהו אלהי אבי וארממנהו Dies ist mein Gott, ich will ihn preisen, den Gott meines Vaters, ich will ihn erheben;" nur wenn sie ihn anbeten wie die Gemeinde Israels: „אלהי אברהם אלהי יצחק ואלהי יעקב" als den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs", werden sie feststehen und nicht wanken und aus allen Versuchungen des Lebens siegreich hervorgehen.

Darum legen wir ein so großes Gewicht auf die Religion als auf die Grundlage aller Erziehung fürs praktische Leben, und darum bildet sie, wenn auch nicht den einzigen, so doch den hauptsächlichsten Gesichtspunkt, der uns bei der Gründung unserer Schulen leitete, und der uns ihre Erhaltung in unserer Zeit erst recht zur Pflicht macht.

Denn was die Schule aus der Religion für die Erreichung ihres Ziels gewinnt, das gibt sie ihr in erhöhtem Maße zurück durch die Ausbildung der Zöglinge zu treuen Bekennern des Judentums und zu künftigen Stützen der Glaubensgemeinde. Das hat aber nicht wenig zu bedeuten in einer Zeit, wo noch in Staat und Gesellschaft eine Prämie auf den Abfall gesetzt ist, und wo mit der Höhe der Bildung und Lebensstellung auch die Versuchung zur Treulosigkeit immer mehr zunimmt. Wohl besitzt die Gemeinde auch in ihren Religionsschulen Anstalten, in denen die Jugend, die den sogenannten weltlichen Unterricht in nichtjüdischen Schulen erhält, in die Kenntnis des Judentums eingeführt und zur Treue gegen die Glaubensgemeinschaft erzogen wird. Wer aber weiß, daß auf dem Gebiete des Religiösen zumal alles Wissen toter Gedächtnisstoff bleibt, wenn es nicht durch die Uebung belebt und zu einer Sache des Herzens gemacht wird, der kann gar nicht zweifeln, wo der größere, wenn nicht gar der einzige Erfolg zu erzielen ist. Denn abgesehen davon, daß in unseren Gemeindeschulen mehr Unterrichtsstunden für die Religion, insbesondere auch für das Hebräische angesetzt werden können; und abgesehen davon, daß der Unterricht klassenweise und zur geeignetsten Stunde erteilt werden kann, ist hier auch für die Ausübung der Religion gesorgt. Hier geraten die Kinder niemals in Konflikt mit dem Religionsgesetz, hier brauchen sie sich nicht mit dem bloßen Jugendgottesdienste zu begnügen, der auch im besten Falle nur ein Notbehelf ist: hier ist durch den Ausfall des Unterrichts an Sabbaten und Festtagen dafür gesorgt, daß sie an dem Gemeindegottesdienste teilnehmen. So bilden unsere Gemeindeschulen die eigentlichen Quellen der Verjüngung für die Glaubensgemeinde; und die Schüler und die Schülerinnen, welche von hier ausgehen, sind auch fürs praktische Leben erzogen und gefestigt, weil sie tiefeingewurzelt sind in dem geheiligten Boden der Religion.

So möge diese Schule auch in diesen neuen Räumen nach beiden Seiten ihre hohe Aufgabe erfüllen:

Sie erziehe ihre Zöglinge fürs Leben, sie mache sie geschickt für den Kampf ums Dasein, der jetzt auch dem weiblichen Geschlechte nicht erspart bleibt, geschickt nicht bloß durch die Entfaltung ihrer geistigen und technischen Fähigkeiten, sondern auch durch die Entwicklung ihres Pflichtbewußtseins. Sie erziehe sie zu bewußten und opfermutigen Gliedern der Gesamtheit. Frühzeitig soll in ihnen der Gemeinsinn geweckt und gepflegt werden, damit sie dereinst imstande nnd bereit seien, ihren Eigenwillen dem Willen der Gesamtheit unterzuordnen, auf ihren Vorteil zu verzichten, wenn es das Interesse der Gesamtheit fordert, und damit sie ihre Ehre dareinsetzen, an der Lösung öffentlicher Aufgaben mit aller Kraft und Hingebung zu arbeiten. Hier soll ihnen eingeflößt werden die Liebe zu der Stadt, in der sie geboren sind, die Liebe zu dem Staate, dem sie angehören, die Liebe zu dem Vaterlande, das mit seinen schützenden Armen alle seine Kinder umfaßt hält. Hier sollen sie eingeführt werden in das Geistesleben der deutschen Nation, damit ihnen das Verständnis aufgehe für alles Schöne, was die Dichter geschaffen, und für alles Große, was die Denker gedacht haben. Hier soll ihnen erschlossen werden die glorreiche Geschichte unseres deutschen Volkes, seine Kämpfe und Siege, die zur Wiederaufrichtung des Reiches geführt haben. Hier sollen sie in Ehrfurcht und Dankbarkeit aufblicken lernen zu den edlen Fürstengestalten unseres erhabenen preußischen Herrscherhauses, mit deren Wirken und Walten alles Große und Gemeinnützige in unserem Vaterlande verknüpft ist. In solcher Arbeit erfülle diese Schule auch in diesem neuen Hause ihre Aufgabe, eine Pflanzstätte zu sein für die Liebe zu König und Vaterland, zu Kaiser und Reich, für jene Liebe, die uns mit allen Landsgenossen einet zu Kindern eines einzigen, großen und unteilbaren Volkes.

Aber diese Schule erfülle auch die Aufgabe, die ihr von unserer Gemeinde gestellt ist, ihre Zöglinge zu treuen Bekennern des Judentums zu erziehen, die zu jeglichem Opfer für den Bestand und die Blüte der Glaubensgemeinschaft befähigt und bereit sind. Die glückliche Lage, in der sie sich befindet, und die es ihr gestattet, in voller Uebereinstimmung mit dem Religionsgesetz ihres Amtes zu walten, verpflichtet sie, mit um so größerem Eifer nicht bloß auf die Bereicherung des Wissens, sondern auch auf die Pflege des religiösen Lebens zu achten. Denn das Judentum ist nicht bloß ein Wissen, sondern vor allem eine Art zu leben; es ist eine Lebens- und Weltanschauung, die auf das Tun jedes Einzelnen wirksamen Einfluß übt. O, meine Teuren! Glaubet ja nicht, daß ich damit der Trennung und Absonderung das Wort rede, im Gegenteil, mein Augenmerk ist dabei auf Vereinigung gerichtet, auf eine Vereinigung freilich im höheren Sinne, wie sie das Judentum seit jeher verkündet. Denn nicht in der religiösen Gleichmacherei liegt das Ideal der messianischen Zukunft, das uns am jüngsten Peßachfeste wiederum vorgeführt wurde, sondern vielmehr darin, daß jede Religion, bei aller Liebe zu dem eigenen Bekenntnis, die gleiche Berechtigung jeder anderen religiösen Form zuerkenne, soweit sie gegründet ist auf den Glauben an einen heiligen Gott, der uns zur Selbstheiligung aufruft. Nicht auf die äußere Ausbreitung bis zur Weltherrschaft, sondern auf die innere Veredelung ihres Lehrgehalts lege die Religion das Hauptgewicht; das Edelmenschliche soll sie vor allem betonen und über dem Volkstum den Ausblick auf die Menschheit nicht aus dem Auge verlieren.

Das soll unseren Kindern hier eingeprägt werden.

Mögen Leiter und Lehrer dieser ihrer hohen Aufgabe stets eingedenk bleiben. Mögen sie ihrem menschenbildenden Berufe in jener Vorbildlichkeit obliegen, die im Herzen der Kinder den schöpferischen Trieb zur Nacheiferung weckt. Mögen sie von jener Begeisterung stets erfüllt sein, die jede Gelegenheit ergreift, um den Sinn der Kinder auf den Kern des Lebens zu richten und ihnen das Streben nach Erkenntnis und Sittlichkeit als die edelste Frucht aller Bildung auf den Lebensweg mitzugeben. Dann erfüllt sich das Wort der Weihe, das ich nunmehr über dieses Schulhaus ausspreche:

„ויהי נעם אדני אלהינו עלינו ומעשי ידינו כוננה עלינו"

„Möge die Huld des Herrn unseres Gottes über uns walten, daß er fördere das Werk unserer Hände!" Amen!

Hundertjahrfeier des Philanthropins.

Frankfurt a. M., 14. April.

Festlich geschmückt ist der große Saal des Saalbaues. Den weiten Raum füllt eine feierlich aussehende Menge. In den Logen und auf den Galerien drängt sich das Publikum. Es gilt die Jahrhundertfeier des Philanthropins zu begehen. Das Podium ist in einen Palmenhain verwandelt. Dort haben der Schulvorstand, die Lehrer und Lehrerinnen der Anstalt Platz genommen. Im Hintergrund ist ein aus Knaben und Mädchen gebildeter Sängerchor aufgestellt. In den vorderen Stuhlreihen des Saales bemerkt man die Ehrengäste. Anwesend sind u. a.: Stadtkommandant Exzellenz v. Stülpnagel, Polizeipräsident Scherenberg, Eisenbahnpräsident Thomé, Oberlandesgerichtspräsident Dr. Hagens, Oberbürgermeister Dr. Adickes, sowie zahlreiche Stadträte, ferner Provinzialschulrat Dr. Kaiser als Vertreter des Provinzialschulkollegiums und endlich viele hiesige und auswärtige Schulleiter, Lehrer und Lehrerinnen ꝛc. Der akademische Festakt wurde mit der von Schülern und Schülerinnen des Philanthropins gesungenen „Dreistimmigen Motette" von Sattler eingeleitet. Sodann hielt der Vorsitzende des Zentralausschusses, Herr Fritz Auerbach, die Begrüßungsansprache. Er hieß die Ehrengäste, speziell den Vertreter des Provinzialschulkollegiums, den Herrn Oberbürgermeister, die Spitzen der staatlichen, Zivil- und Militärbehörden, Direktoren, Rektoren, die Lehrerdeputationen der hiesigen Anstalten, die Mitglieder des Ausschusses der israelitischen Gemeinde, den Schulrat, die Vertreter der Handelskammer, die früher an der Anstalt tätigen Lehrer und Lehrerinnen und schließlich alle früheren Schüler und Schülerinnen, die von nah und fern zur Feier herbeieilten, herzlich willkommen. Bei der heutigen Feier treten auch Gedanken wehmütiger Art hervor, viele Lehrer und Schüler sind dahingegangen. Die Anstalt hatte vorwiegend die Heranbildung zum kaufmännischen Beruf im Auge, aber sie befähigte ihre Schüler, auch für das große Ganze zu wirken. Generationen hat die Schule die Richtung für das Leben gegeben. Die Anstalt ist durch ein Jahrhundert ihrer Devise: „Für Aufklärung und Humanität" treu geblieben. Der Erfolg ihrer Arbeit zeigte sich in unserer Stadt und weit über deren Grenzen hinaus. Die heutige Festesstunde legt Zeugnis davon ab, daß diese Arbeit nicht vergeblich war. Möge das heutige Fest den Aelteren zur Erinnerung, den Jüngeren zur Nacheiferung und allen zur Erhebung dienen. (Beifall.) Herr Direktor Dr. Adler hielt sodann die Festrede:

Bei der Erinnerungsfeier, die uns heute festlich vereint, sei das erste Wort dem Andenken Sigismund Geisenheimers geweiht, der vor nun 100 Jahren das Philanthropin ins Leben gerufen hat. In eine geistig bewegte Zeit fällt Geisenheimers Jugend. Die Idee von dem „Recht, das allen gemein ist", beginnt ihren Siegeszug durch alle Lande: für Aufklärung und Humanität, für Würdigung des Menschen als Menschen ohne Rücksicht auf Herkunft und Glauben treten erleuchtete Dichter und Denker in den Plan. Ein warmer, voller Strom edelster Menschenliebe dringt in alle Seelen und befruchtetet alle Gebiete menschlichen Schaffens und Ringens; zu besonderer Wertung gelangt er auf dem Gebiet der Jugenderziehung, die philanthropinistische Bewegung wird durch ihn angefacht, die die Menschen im einzelnen und die Menschheit im ganzen durch eine naturgemäße Erziehung zur Glückseligkeit führen will. Diese Grundsätze des Philanthropinismus finden in den gebildeten Kreisen warme Aufnahme, in den Judengassen der deutschen Städte begeisterte Zustimmung; der jüdischen Jugend, die bisher inmitten starrer Anschauungen in einer lediglich den Verstand berücksichtigenden Erziehungsweise aufgewachsen ist, erscheint die neue Erziehungsmethode als göttliche Offenbarung. Freilich, wie der Philanthropinismus nur den besseren Ständen zugute kam, so übt er auch in der Judengasse seine Wirkung nur auf die wohlhabenderen Kreise, die durch Privatlehrer moderne Bildung erwerben können; die große Masse bleibt von der neuen geistigen Strömung unberührt und verharrt nach wie vor in strenger Abgeschlossenheit. Ihre Führer betrachten jede andere Beschäftigung als die mit dem Talmud als Abfall vom rechten Glauben, ja sogar der Gebrauch der reinen deutschen Sprache ist verpönt, und das mit slavischen und hebräischen Elementen durchsetzte mittelhochdeutsche Idiom bildet die Umgangssprache der Ghettobewohner. — Da übernahmen vor 100 Jahren vier edle Männer, allen voran Sigismund Geisenheimer, die hehre Aufgabe, allen Schwierigkeiten von außen und innen zum Trotz auch diesen doppelt Unglücklichen die Segnungen der modernen Bildung zu verschaffen. Das Mitgefühl für die Armen beseelte, wie der „Prospektus zu einem Philanthropin für arme Kinder jüdischer Nation" beweist, Geisenheimer wie seine Genossen: „Den armen Mitbürgern die Erreichung der großen und edlen Endzwecke der Menschheit zu erleichtern", die Jugend ihrer Glaubensgemeinschaft „zu brauchbaren und nützlichen Mitgliedern in der großen bürgerlichen Gesellschaft zu bilden;" dieser Idee opferten jene Männer ihre ganze Kraft und verstanden es, für sie das Interesse der „Freunde alles Guten und Edlen" zu erwärmen. Von denselben Gedanken wie Pestalozzi ausgehend, begründeten sie diese Schule, das Philanthropin; mit voller Absicht gaben sie der Anstalt diesen Namen, sie prägten ihr mit dem Namen den Geist auf, in dem sie zu wirken berufen war. Schon in den Aeußerlichkeiten war die neue Anstalt der Basedow Campeschen nachgebildet: die gleiche Kleidung der Zöglinge, die Aufstellung der jährlichen Konduitentafel mit ihren signa deligentiae und notae pigritiae, den Punkten und Strichen; das Sittengericht, die feierliche Hauptprüfung mit der festlichen Speisung der Zöglinge — diese und manche andere Einrichtung der Philanthropinisten wurden auch gleich bei der Begründung unserer Schule eingeführt. Auch der Unterricht vollzog sich in der Art und Weise der Philanthropinisten. Freilich trat hier bald eine Aenderung ein. Das Vorbild der Musterschule, an der Pestalozzis Schüler Gruner als Oberlehrer wirkte, bestimmte schon fünf Jahre nach der Begründung des Philanthropins den Oberlehrer Heß, die Pestalozzische Methode auch hier einzuführen und die formale Bildung, deren Wert von den Philanthropinisten verkannt worden war, wieder nach Gebühr bei der Erziehung zu berücksichtigen. Aber diese Aenderung der methodischen Grundsätze ließ die eigenartige Richtung der Anstalt völlig unberührt. „Aufklärung und Humanität", das war der Geist, der im Philanthropin nach dem Willen seiner Begründer immerdar eine Stätte

haben sollte. Im Rahmen der Schule wurden durch diese Ideen besonders die sogenannten Gesinnungsfächer, der Religions- und geschichtliche, wie der deutsche Unterricht beeinflußt.

Der Religionsunterricht widerspricht nach der Ansicht der Begründer und ersten Lehrer der Anstalt geradezu seinem Zweck, wenn in ihm die konfessionellen Unterschiede, die nur die Menschen trennen und verfeinden, den Kindern nahegebracht werden. Das Kind wird aus dieser Anschauung heraus nur in dem sogenannten Moralunterricht unterwiesen; erst in der Oberstufe wird ihm der jüdische Glaube nahegebracht und auch hier nur gelegentlich bei der Behandlung der jüdischen Geschichte. Welch gewaltige Umwälzung in der Denk- und Anschauungsweise der ehemaligen Ghettobewohner! Mit der veränderten Anschauung von der Religion muß naturgemäß auch der herkömmliche Gottesdienst von Grund aus umgestaltet werden. An die Stelle der hebräischen Liturgie tritt in der Andachtsstunde, die seit 1811 am Sonntag jedesmal vor Eröffnung der Schule abgehalten wird, deutscher Gesang in Begleitung der Orgel, an die Stelle der Rede des Rabbiners eine Ansprache über einen moralischen Gegenstand. Auf diesem Boden können natürlich konfessionelle Sonderungen nicht bestehen, und als in demselben Jahr 1811 ein christlicher Bürger um Aufnahme seines Sohnes in das Philanthropin bittet, stimmen die Vorsteher freudig zu und erklären zu Protokoll, daß schon der Name der Schule jede einseitige Beschränkung ihrer Wirksamkeit ausschließe. Sie sei bisher jüdisches Philanthropin in dem Sinn genannt worden, daß ihre Wohltaten zunächst den Glaubensgenossen der Begründer zukämen, nunmehr sei diese Beifügung wegzulassen und die Schule lediglich „Philanthropin" zu nennen. Mit ihren Anschauungen waren indes Leiter und Lehrer ihrer Zeit weit vorausgeeilt, und sie mußten es bald geschehen lassen, daß kühlere und ruhigere Naturen die religiöse Unterweisung der Jugend übernahmen, die an die geschichtliche Entwicklung des Judentums anknüpften. Die Andachtsstunde des Sonntags wurde zur Sabbatfeier umgewandelt, und im Andachtssaal des Kompostells ertönten die alten Gesänge in deutschem Gewand gleichzeitig neben den religiösen Liedern deutscher Dichter; hier wurde das Gotteswort von geistig hervorragenden, modern gebildeten jüdischen Theologen der zahlreichen Gemeinde in mustergiltiger Form übermittelt und das religiöse Interesse namentlich der gebildeten Schichten durch Jahrzehnte in außerordentlich reger Weise wachgehalten. Johlsons „Lehrgebäude der israelitischen Religion" gestaltete sein Mitarbeiter und Nachfolger Michael Creizenach in freiheitlichem Sinn weiter aus. Noch größere Wirkung übte der feinsinnige, sprachgewaltige Lehrer durch seine Vorträge im Andachtssaal und in seinen Ansprachen bei der Konfirmation, die seit 1828 am Philanthropin alljährlich stattfand. Der feste Grund für einen modernen Unterricht in der jüdischen Religion wurde durch zwei weitere Lehrer der Anstalt, Markus Jost und Jakob Auerbach, gelegt. Die segensvolle Arbeit dieser bedeutenden Männer hat den israelitischen Religionsunterricht zu der Höhe geführt, die er heute in unserem Vaterland einnimmt. In ihrem Unterricht haben sie den Schülern gezeigt, daß an idealem Ringen und Streben Religion und wahre Wissenschaft teilnehmen, daß der angeblich unüberbrückbare Gegensatz zwischen religiöser und wissenschaftlicher Weltanschauung nicht besteht. Eine gleiche Ausgestaltung und Vertiefung wie die religiösen, erfuhren im Laufe der Zeit die politischen Ideen. Mit lautem Jubel vernahmen auch die Juden das Wort von der wesentlichen Gleichheit der menschlichen Natur, von den Zufälligkeiten der historischen Bildungen, und so entstand ein Weltbürgertum, dessen einziges Interesse eine vernünftige Regierung ist, das kein Verständnis besitzt für den nationalen Staat, die nationale Einheit, das Nationalgefühl. Zu diesem Weltbürgertum, dem übrigens damals alle Bevölkerungsschichten, nicht bloß die Juden anhingen, wird die Jugend in dem neubegründeten Philanthropin wie auch in den übrigen Schulen herangebildet; niemand empfindet die Schmach, die dem deutschen Namen grade um diese Zeit angetan wird. In begeisterten Worten begrüßen Gruner von der Musterschule, wie Geisenheimer und Heß vom Philanthropin die neue Zeit des freien Menschentums, des tatkräftigen Idealismus, nicht genug können sie den Fürstprimas von Dalberg preisen, dessen „heiliger Wandel" „der Leitfaden" sein soll, nach dem sie ihr Wirken richten wollen.

Und doch tritt noch während der napoleonischen Aera ein Umschwung in diesen Anschauungen ein. Die hehren Schöpfungen der deutschen Geisteshelden, mögen diese selbst auch von kosmopolitischen Ideen erfüllt sein, schaffen einen neuen Boden für deutsche Bildung, aus der sich als herrliche Frucht der nationale Gedanke erhebt. Wie für alle Schulen gibt er auch für das Philanthropin fortab die Grundlage der Erziehung. Eine deutsche Schule zu sein, bleibt allezeit unserer Anstalt Stolz, deutsche Bildung, deutsche Gesittung zu pflegen ihr oberstes Ziel. Derselbe Oberlehrer Heß, der in der ersten von ihm verfaßten Schulschrift die Erziehung zum Weltbürgertum als vornehmste Aufgabe jeder wahren Erziehungsanstalt fordert, ist schon wenige Jahre später — 1814 — zu der Ueberzeugung gelangt, daß diese Aufgabe in der Heranbildung tugendhafter und wahrhaft religiöser Bürger des Vaterlandes liegt, und in unentwegter Treue hat er in diesem nationalen Geist das Philanthropin bis in sein hohes Alter geleitet. Diesen nationalen Geist zu pflegen, war das gleicheifrige Bemühen aller seiner Nachfolger. In der trüben Zeit der Reaktion, als die Betätigung deutscher Gesinnung als Hochverrat gebrandmarkt wurde, hat der Nachfolger von Heß, Sigismund Stern, ein hervorragendes Mitglied der Gothaer Partei und des Nationalvereins, für die Herstellung einer festen Einigung unter den deutschen Stämmen durch seine Schriften wie namentlich durch sein lebendiges Wort auf den Versammlungen des allgemeinen deutschen Lehrervereins, bei der Enthüllung des Frankfurter Schillerdenkmals gewirkt und jede Gelegenheit im Unterricht, wie bei den Schulfeiern (so beim hundertjährigen Geburtstag Schillers, beim Dahinscheiden Uhlands) benutzt, um die Zöglinge für das Vaterland zu entflammen. Dem Vaterland zu dienen, das war allezeit auch der Stolz meines hochverehrten Herrn Amtsvorgängers, den Gottes Gnade diesem Fest beiwohnen läßt. Diese Treue, diese Liebe zum deutschen Vaterland, oder wie wir heute mit gehobenem Gefühl sagen können, zu Kaiser und Reich, ist gleichmäßig fest und innig geblieben, welche Wirkung auch immer die wechselnden politischen Verhältnisse nach den Freiheitskriegen bis zur Gegenwart auf Schule und Lehrer übten. Durch dieses Gefühl der innigen Zusammengehörigkeit, durch stille, rastlose Geistesarbeit hat sich das Philanthropin die Gleichwertigkeit und Ebenbürdigkeit mit den übrigen Schulen der Stadt und des Vaterlandes errungen und erhalten. Unsere Zugehörigkeit zur deutschen Nation und unsere ernste, pflichteifrige Tätigkeit wird auch am sichersten alle Schranken, die sich uns noch entgegenstellen, beseitigen und uns die Mitarbeit überall da ermöglichen, wo sich die Befähigung des Einzelnen zum Wohl und Gedeihen unseres Vaterlandes verwerten läßt. Mit dieser unerschütterlichen Zuversicht schreitet die Schule in das zweite Jahrhundert ihres Bestehens. Mit gerechtem Stolz darf sie hierbei auf den reichen Segen zurückblicken, der von ihr seit ihrer Begründung über diese Stadt und das Vaterland ausgegangen ist. Sie hat Tausende von Schülern und Schülerinnen mit den für das Leben notwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgestattet, und gerade aus dieser Realanstalt ist eine stattliche Zahl von Männern und Frauen hervorgegangen,

No. 8. — 1904. Jüdisches Jahrg. XXVIII.

Litteratur-Blatt.

Zur Beleuchtung aller Judentum und Juden betreffenden litterarischen Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie, Geschichte, Ethnographie, Theologie, Orientalia, Exegese, Homiletik, Liturgik und Pädagogik.

Begründet von Rabbiner Dr. **M. Rahmer.**

Verantwortlicher Redakteur: Rabb. Dr. **L. A. Rosenthal** in Preußisch Stargard.

Verlag und Expedition: **Arthur Scholem,** Berlin C., Roß-Straße 3.

Bücher der einschlägigen Litteratur, deren Besprechung in diesem Blatte gewünscht wird, sowie Briefe und Manuskripte sind an die Redaktion Inserate u. Beilagen an die Expedition franco einzusenden.

Rahmer's „Jüdisches Litteratur-Blatt" erscheint **monatlich** zwei Mal und kostet bei allen Buchhandlungen (oder bei direktem Bezuge durch Arthur Scholem, Berlin, Roßstr. 3) vierteljährlich **eine** Mark. — Die Abonnenten der in demselben Verlage erscheinenden **„Israelitischen Wochenschrift"** welche bei allen Postanstalten und Buchhandlungen vierteljährlich **3.— M.** kostet, erhalten das „Jüdische Litteratur-Blatt" als **Gratis**-Beilage. — **Inserate** werden mit **20 Pfg.** die viergespaltene Zeile berechnet und sind an die Expedition in Berlin zu senden.

Abdruck einzelner Artikel nur mit der Angabe: „Aus Rahmer's Jüd. Litteratur-Blatt" gestattet.

Gegenkritik.

Dr. Ludwig Blau und mein Buch „Die Mischna, Aufbau und Quellenscheidung" (Straßburg, Trübner).

Von Rabbiner Dr. L. A Rosenthal.

(Schluß.)

Aber ich will nicht, wie er oben mit den Neemanim, einen halben Satz aus dem Zusammenhange reißen. „Indes wären verfehlte Aufstellungen und Mißgriffe in Einzelheiten nicht von Belang, wenn es dem Verfasser in seiner „Vorrede als Einleitung" gelungen wäre, sichere Merkmale zur Auffindung der einzelnen Quellen festzustellen." Ich verstehe. Die „Vorrede als Einleitung sollte das Lesen der Schrift selbst entbehrlich machen. Davor habe ich mich wohl gehütet.

Weiter sagt Blau: „Das (die Aufstellung von Merkmalen) ist ihm leider nicht gelungen, denn er hat im großen und ganzen nichts anderes getan, als einige hervorragende Lehrer auf Grund der einschlägigen Werke kurz charakterisiert." Welcher Mißgriff des Rez.! Er meinte, die Klammerangaben über Frankel, Bloch etc., gäben meine Quellen an, ich hätte also aus jenen Werken meine Angaben entnommen; er hat sich nicht die Mühe genommen, dort nachzusehen und zu finden, daß bei mir etwas ganz anderes steht und daß ich mit jenen Klammerangaben dem Leser nur Gelegenheit geben will, meine Selbständigkeit daran zu erkennen. Nun kann er erwidern: Das ist ja gegen jedes Herkommen! Da ist ja dem Leser völlig eine Falle gelegt! Für den ernsthaft wissenschaftlichen Rez. darf das keine Falle sein, denn der hat dem Verfasser nichts aufs Wort zu glauben, sondern, zumal wenn er tadeln will, nachzusehen. Hier haben wir also den klaren Beweis, daß Blau nicht alles getan hat, was er tun mußte, um sich über den wahren Inhalt des Buches zu vergewissern.

Nun sollte man glauben, daß er die Einleitung genau gelesen hat, und er erweckt den Anschein, als wäre dies geschehen, indem er sagt: „Wie man aus diesen, mitunter unklaren Charakteristiken (vgl. z. B. S. 9: „Elieser rundet die Halacha nicht einfach verständlich ab, sondern prägt ihre Eigentümlichkeiten scharf aus") zur sicheren Quellenscheidung gelangt, ist ganz dunkel." Allem Anschein nach muß obige Bemerkung von mir zur Einleitung gehören, denn von ihr spricht doch Blau. Aber sollte es ihm beim Umhersuchen in der Einleitung nicht gelungen sein, etwas Bequemes ausfindig zu machen, und er greift deshalb — in die Behandlung der Eliesersätze in Berakhot hinein, wo doch der Nachweis für Obiges in der Nähe sich befindet? Fürs Schemá des Abends hat, wie ich annehme, Josua die Mitternacht, Gamaliel die Morgendämmerung als äußersten Zeitpunkt festgehalten; fürs Schemá des Morgens Josua 3 Stunden nach Sonnenaufgang. Außerdem verlangen sie, besonders Gamaliel, ein der Fassung nach feststehendes Gebet. Das sind leicht erkennbare Zeitpunkte, bei denen es kein Schwanken gibt, leicht befolgbare Halakhot, die keine Schwierigkeiten machen. Sie sind dem Verständnisse der Masse und der Befolgbarkeit zuliebe abgerundet, wie man Summen abrundet. Nicht so Elieser. Das Schemá des Abends soll bis zum Ende der ersten Nachtwache gebetet werden — gibt es deren drei oder vier? Das Schemá des Morgens wird nach E bis Sonnenaufgang gebetet, was nicht leicht von allen zu befolgen ist. Die Tefillah soll ohne feste Fassung frei aus dem Innern des Menschen hervortreten — schön, aber schwer! Aus diesem Halakhot allein würde sich's schon ergeben, daß Verständlichkeit der Angaben, Rücksicht auf leichtere Befolgbarkeit dem Elieser so wenig wie den Schammaïten die Hauptsache waren, wohl aber die Festhaltung der alten eigenartigen Halakhot aus der Tempelzeit mit ihrem alten Wortlaute. Elieser ist eben, um einen vielangewandten Gemeinplatz aus Aboth zu gebrauchen, die Zisterne, die keinen Wassertropfen fortsickern läßt.

„Wie man aus diesen, mitunter unklaren Charakteristiken zur sicheren Quellenscheidung gelangt, ist ganz dunkel," meint also Blau. Aus Charakteristiken zur Quellenscheidung? Garnicht. Aber aus der Quellenscheidung zur Charakteristik.

Man fängt nämlich von unten zu bauen an, und so habe ich es bei jenem Satze über Elieser getan; er ergibt sich aus dem dort behandelten Halakhot. Meint aber Blau, daß der Leser von den Charakteristiken für das Verständnis der Quellenscheidung keinen Nutzen ziehen kann, so zeigt gerade jenes Beispiel von Elieser das Gegenteil. Oder kann man diese Ergebnisse nicht aus jenen Halakhot ziehen, und stimmt das nicht mit dem überein, was ich vorne in der Einleitung über Elieser angegeben? Diese Charakteristiken decken sich genau mit dem, was ich an Einzelheiten gefunden habe. Sie gehen aber auch nicht weiter, denn hochtönende und inhaltsleere Gemeinplätze sind mir ein Gräuel.

Daß ich in den ersten fünf Traktaten 10 Quellen gefunden, daß man dieselben auf 20 oder 50 vermehren könnte, ist eine von Blaus Behauptungen, welche er selbst einmal anwenden müßte. Versuche er es doch einmal mit einer Quelle Elieser ben Jacob trotz des Kab wenaki (in Kilaim habe ich einen kleinen Teil davon gefunden) und des Traktats Middot, dessen Ordner er ist; versuche er es einmal mit einer Quelle des Jochanan ben Beroka. Er wird sie nicht entdecken können. Die von mir angegebenen Quellen entsprechen den Wahrnehmungen, die ich nicht in fünf Traktaten, sondern über die weitere Mischna hin gemacht habe. Diese Quellen kommen überall vor, sie lassen sich überall entdecken. Eine Akibaquelle wird er mir wohl als möglich zugeben; eine Quelle Meïrs und Rabbis schon der Ueberlieferung halber; eine Quelle Joses schon wegen des Nomikons; eine Quelle Simons, die vielleicht Therumoth genannt wurde, und eine Quelle Judas, die sich als eigenartig überall abhebt, ist schon deshalb naheliegend, weil diese alle Akibas Mischna behandelt haben. Akiba kann nur von früheren Quellen, die der Schüler Jochanan ben Sakkais, also Josuas und Eliesers, ausgegangen sein, die wiederum die Mischna der Hilleliten und Schammaiten zur Quelle hatten, bis man auch deren Vorgänger entdeckt. Wird nun, schon der Ueberlieferung halber, diese Möglichkeit zugegeben, so mag der Leser nur an der Hand des „Raisonnements über die einzelnen Aussprüche" seine „Geduld nicht auf eine allzu harte Probe stellen lassen", sondern Mischna, Baraithabücher, Midraschim und Gemaras daneben legen — das ist unerläßlich —, und es wird sich ihm, wenn er noch besonders auf die unterstrichenen Halachareihen auf der Tabelle sein Augenmerk richtet, die Quellenscheidung von selbst enthüllen. So wenig wie es einen Königsweg zur Mathematik gibt, so wenig gibt es einen solchen in der talmudischen Wissenschaft. Und ein talmudisches Werk kann nur Zeile für Zeile gelesen werden oder garnicht. Jede Flüchtigkeit und Ungeduld straft sich da durch die darauf folgende Unklarheit.

Woher denn aber Blau nur weiß, daß ich das alles aus den fünf ersten Traktaten folgere? Will ich denn die Fortsetzung nicht folgen lassen? Liegt das nicht im Titel? Aber, wenn auch nicht — selbst aus einem Traktat will ich die Quellenscheidung herausfinden, besser, als aus der ganzen Mischna in einem. Blau hat in der Einleitung die Worte übersehen, daß ich über die Quellenscheidung nach Traktaten (S. XIII) sage: „Das ist trockener und handwerksmäßiger, aber auch sicherer als ein verfrühtes Fortbauen auf eigenen Voraussetzungen. Jeder Traktat ist ein Ganzes für sich und zeigt im Kleinen die Bewegungsgesetze des Ganzen. Hier haben wir etwas Uebersehbares, einen Anfang und ein Ende. So wendet sich der Blick des Forschers von allen glänzenden Allgemeinheiten ab und man darf von ihm Ergebnisse nüchterner Art verlangen. Wieviel oder wie wenig er findet — gleichviel! Er soll nur sagen, was er weiß, nur anmerken, was er sieht und bemerkt." Oder soll er etwas anderes? Gewiß aber hat er in der Einleitung folgenden Satz nicht gesehen (S. XIII): „Aus einem Traktat, ja, aus einem Seder läßt sich wenig sicheres folgern", nämlich für die Geschichte der Zeit. „Nur beim Ueberblick über das Ganze kann man mit Erfolg zugleich für die geschichtliche Erkenntnis arbeiten." Sonst hätte er nicht als neuen Gedanken niedergeschrieben: „Ueberhaupt kann die Durchforschung eines Zwölftels eines Werkes keine sichere Gewähr für seine Quellen bieten. Was würden die Bibelkritiker zu einer Quellenscheidung des Pentateuchs auf Grund der ersten zwölf Kapitel der Genesis sagen?" Schon oben habe ich gesagt, daß ich (den Ueberblick über das Ganze vorausgesetzt) mich mit einem Traktat zur Behandlung begnügen würde. Aber selbst ohne diesen Ueberblick ist es immerhin möglich, selbst auf begrenzterem Raum für die Wissenschaft Dauerndes zu schaffen. Hat doch Astruc, auf die Genesis allein blickend, eine ganze Anzahl Urkunden darin entdeckt. Ist nun seine Mühe, wenn auch später überholt, für die Wissenschaft verloren gegangen, oder ist sie deren Ausgangspunkt gewesen und geblieben? Da ich diese Art der Beurteilung kenne, sage ich in der Einleitung: „Er (der Forscher) soll nur sagen, was er weiß, nur anmerken, was er sieht und bemerkt. Ein zweiter kann mehr finden als er, kann ihn ergänzen, berichtigen." Was Blau nicht getan hat. „Dagegen ist es ausgeschlossen, daß gerade ein solches ohne erschöpfende Arbeiten Anderer vorgenommenes Werk an sich vollkommen wäre. ... Also verbesserungsbedürftig wird diese Arbeit sein, und sie soll recht viele Verbesserungen hervorrufen." Bin ich also, wenn auch nach Blau „dem Mutigen die Welt gehört", ohne Selbsterkenntnis ans Werk gegangen? Aber „die Aufdeckung jeder als zusammenhängend bewiesenen Mischnareihe, sie sei klein oder groß, ist ein Erfolg." Hat Blau etwas dagegen? Und habe ich solche Reihen nicht nachgewiesen?

Doch was soll das Alles? „Trotz der nicht geringen Literatur", meint Blau ... „sind nach unserem Dafürhalten mehrere Vorfragen, namentlich die Lehrhäuser und ihre Lehr- und Vortragsweise betreffend, zu erledigen, bevor man sich an die äußerst dunkle und verwickelte Frage der Quellenscheidung und Formation der Mischna heranwagen darf." Ja, woher will Blau denn über die Lehrhäuser und ihre Lehrweise etwas erfahren, wenn nicht aus einer Herleitung des mischnischen Auf-

baues, aus seiner Entwicklung, in welcher die Lehrweise sich ja von selbst zeigt? Er hat kein Wort darüber verloren, daß ich durch diese fünf Traktate hindurch die äußerst schwierige Frage des Zusammenhangs, also der tannaitischen lehrenden Aneinanderreihung, bis auf die geringsten rätselhaften Bestandteile in ausgiebigerer und wie ich denke einfacherer Weise behandelt habe, als dies sonst der Fall gewesen. Besonders eine Seite mußte bei Blau auf große Empfänglichkeit rechnen können. Daß ich die sonderbaren Zusammenhänge auf die einstige Ordnung nach dem Schriftverse habe erklären können. Sind wir beide doch zu gleicher Zeit darauf gekommen: Er in Königsbergers Monatsblättern, mit seiner Arbeit über Schebuoth und ich in meinem „Zusammenhang der Mischna." Damit hängt zusammen, daß ich die einstige von der jetzigen ganz verschiedene Ordnung der Traktate oder Gegenstände glaube gefunden zu haben. Warum hat Blau diese Punkte nicht einmal als vorhanden erwähnt, trotzdem sie die Hälfte meiner Aufgabe, den Aufbau, betreffen? Ist das nicht die den Zeiten nach wechselnde Lehrweise der Tannaïten? Also auch hier geht der Weg von den Quellen zu den geschichtlichen Folgerungen, nicht umgekehrt. Habe ich trotzdem alle geschichtlichen Arbeiten auf talmudischem Gebiet stets freudig begrüßt, trotzdem wir noch nicht die Herkunft und Glaubwürdigkeit jedes Satzes beurteilen können, so mag man auch meine Arbeiten als möglich dulden. Mag Jeder von anderer Seite dem Ziel zustreben, nur verbanne man die Formel: Dies oder jenes kann noch nicht begonnen werden! Es wird wenig genug in talmudicis begonnen.

Rezensent scheint es auch zu bemängeln, daß ich von meinen früheren Arbeiten („Ueber den Zusammenhang der Mischna". Zwei Bände. Trübner) ausgehe und „oft genug" darauf verweise. Hat er die Hinweise darauf geprüft oder überträgt er sein absprechendes Urteil auch auf meine ihm unbekannten Geisteskinder? Sie sind doch in der Bibliothek in Budapest vorhanden? Die obige Stelle aus Schebuoth hätte Blau darin verwertet gefunden. Oder läßt sich so ohne Einblick sagen, meine Ansicht, „daß die älteste Schicht der Mischna gegen den Sadduzäismus gerichtet sei, sei höchst bedenklich, weil das Judentum in seinen Grundzügen schon beim ersten Auftreten der Makkabäer ausgebildet war?" Abgesehen von der Erörterungsbedürftigkeit dieser Ansicht ist das Ganze doch ein pythischer Orakelspruch. Ist denn die Entstehung der Mischna gleichbedeutend mit dem Entstehen der Halacha oder ist die letztere älter und handelt es sich beim Werden der Mischna nur um die geschichtlichen Gründe, welche ihr Hervortreten in gesetzlichem Gepräge bedingt haben?

So hat Rez. den wesentlichen Inhalt meiner Schrift kaum gestreift, ja, hat die Behandlungsart nicht einmal andeutungsweise angegeben. Weshalb nun meine Arbeit so gedrungen ausfiel? Das muß ich gezwungener Weise zum Schluß erklären. Die ursprüngliche Fassung des Ganzen war umfangreicher, aber die mir gebotenen Mittel reichten zur Veröffentlichung selbst dieses „ersten Zwölftels", wie Blau sich ausdrückt, nicht aus. Ich mußte eine Kürzung vornehmen; dann half die Hochherzigkeit des Verltgers aus. Viele Uebergänge verschwanden, und das Ganze erhielt diese Form. Dem Laien mag sie Hindernisse bereiten — dem Kenner darf sich „kein Nebelschleier über das Ganze breiten und sein armes Hirn darf sich nicht wie ein Mühlrad drehen," wie es bei Blau nach seinem eigenen Geständnis der Fall war.

Solche Besprechungen sind vollkommen zwecklos, und es hat niemand einen Nutzen davon. Wenn Blau nun fragen sollte: Tant de bruit etc., so würde ich es ihm sehr übelnehmen, meine mühsame Arbeit für eine Omelette anzusehen. Wir, die wir fern von den Mittelpunkten des Wissens die Fackel der Wissenschaft mühsam brennend erhalten, um geistig nicht zu vergehen, bedürfen der Ermutigung, nicht des Abwinkens von den Hochburgen der Wissenschaft her. Entmutigend, ja, vernichtend können aber solche oberflächlichen Aeußerungen wirken, je angesehener die Stellung der betreffenden Rez. ist und je mehr man ihnen unbesehen Glauben schenkt. Ein solches Vorgehen kann nicht derb genug abgefertigt werden. Um die bona fides zu retten, muß ich annehmen, daß Blau nach Stichproben geurteilt und im Durchblättern — vom Durchlesen ist nachweislich keine Rede — keine gerade glückliche Hand gehabt hat. Und darum bringen wir jahrelang der Wissenschaft Opfer an Kraft und Mühe, damit sie mit einem Federstrich verurteilt werden?

Ich bin zu Ende. Wie Blau sich zu dieser Zurückweisung seiner Rez. stellen wird, kann ich nicht wissen. Es gibt darin zwei Wege. Den unangenehmen Eindruck dieser Besprechung, nachdem ich sie beleuchtet, abzuschwächen, dürfte wohl alle Mühe vergebens sein. Ich habe Blau nicht mißverstanden. Eins wäre mir noch das Förderlichste-Wenn er ein zweites Mal ans Werk geht, unbarmherzig die Fehler der Arbeit ans Licht zieht — aber mit Beweisen. Da werden sich, wenn er jede Einzelheit beachtet, auch die guten Seiten zeigen, ich werde erfahren, wie ich es besser machen kann, ich kann mich mit ihm dann, was hier bei den wenigen Einzelheiten kaum möglich war, in weitere Erörterungen einlasssen; talmudische Erörterungen haben die Eigentümlichkeit, die Kämpfer schließlich geistig mit einander zu verbinden, und „das Ende des Gotteskampfes" — aber nur des Gotteskampfes! — „ist die Liebe."

Die Mischna

Aufbau u. Quellenscheidung

Von **Dr. L. A. Rosenthal**

Rabbiner zu Preußisch Stargard

1. Teil: **Die Ordnung Seraim.** Erste Hälfte: **Von Berakhot bis Schebiit.**

Preis 5 Mk.

Ueber den Zusammenhang der Mischna, 2 Teile, à 2,50 Mk.

Von der Zunzstiftung und Königswarterstiftung unterstützt.

Carl Trübner's Verlag, Straßburg.

Kleidung im biblischen und talmudischen Schrifttum.

Von Dr. Adolf Rosenzweig,
Rabbiner der jüdischen Gemeinde Berlin.

(Fortsetzung.)

d) Fußbekleidung.

1. Handwerker, die bei der Verfertigung der Fußbekleidung in Betracht kamen, sind Gerber und Schuhmacher.

Der Gerber[1]) besorgte nicht bloß das eigentliche Gerben[2]), sondern alles was erforderlich war, um das Leder zum Gebrauche fertigzustellen, also auch das Färben. Das Fell[3]) im rohen Zustande wurde in der Regel mit Salz bestreut und mit einem Mehlbrei und Galläpfelsaft[4]) bearbeitet. — Die Werkstätte des Gerbers befand sich, wie bei den Griechen, außerhalb des Ortes, weil sie immer üblen Geruch verbreitete[5]). Die Zunft besaß ihre bestimmten Marktplätze[6]). In der Synagoge zu Alexandria besaßen die Gerber ihre gesonderten Plätze[7]). — Das Gerberhandwerk war nicht sonderlich geschätzt. Das Sprichwort sagt: Die Welt kann nicht des Gewürzkrämers und nicht des Gerbers entbehren — wohl dem, der ein Gewürzkrämer ist, wehe dem, der Gerber ist[8]). Die Sittlichkeit der Lederarbeiter war eine ziemlich lockere; daher man wohl den Gesang der Schiffer und Rinderhirten, nicht aber den ihren anhören sollte.[9])

1) מלאכת עור, Fellbearbeitung, Lev. 13, 48, גילדאה, der Fellhändler od. Riemer, Chul. 48a; עבדן, der Gerber, Sabb. 1, 8; דורסן, der Treter (sc. des Felles) der Gerber, Beza 11a, בורסי pl. בורסיים, Ket. 7, 10; בורסקי, Kid. 29a, βυρσεύς, βυρσίκος — bursa, die Burg, stammt selbstverständlich nicht von bursa, Riemen (vgl. die Sage von der Gründung Karthago's), sondern von בירה, בירתא; שלח, der Fellarbeiter, Sabb. 49a, Raschi das.; צלאה, B. b. 55a.

2) גרב, ass. garabu, kratzen, schaben, davon גרב, die Krätze und das deutsche: gerben.

3) מצה oder עור המצה Kel. 17, 5; עור bh.; שלח, Sabb. 49a; צלא, Ned. 56b.

4) Git. 22a; אפצי oder ע׳ Galläpfel. Das Verfahren war nicht immer dasselbe. Es gab Lederarten, die wohl mit Salz, aber nicht mit Mehl und Galläpfelsaft (חיפה, Sabb. 79a), andere, Diftera (דיפתרא) genannt, die mit Salz und Mehl, nicht aber mit Galläpfelsaft bearbeitet waren. Dixestos (דוכסוסטוס) wurde jene genannt, die, nachdem die Haare entfernt waren, geschält und geglättet, als Pergament zum Schreiben gebraucht wurde. Man unterschied Pergament aus Fellen, deren Fleischseite bloß geschält und geglättet (קלף) von solchen, die an beiden Seiten ungeschält und ungeglättet waren (גויל, Men. 31b und 32b).

5) Sifré Deutr. 258, Hhl. r. 1, 4; vgl. Artemidor I, 51; II, 21.

6) Ned. 56a; Straße der Riemer, Chul 48a. Das Edikt des Diocletian (c. 8; Mommsen S. 64) nennt als Handelsartikel Felle von Rindern, Ziegen, Schafen, Lämmern, Rehen, wilden Schafen, Hirschen, Mardern, Bibern, Bären, Wölfen, Füchsen, Leoparden, Hyänen, Löwen und Robben, ebenso von importierten Lederwaren, feine Saffiane, namentlich babylonische, phönizische, lakonische, serische und parthische.

7) Succa 51b.

8) Pes. 65a, vgl. Loew, graph. Requisiten, I, 114.

9) Sota 48a. St. גרדאי das. l. גלדאי.

Der Schuhmacher[1]) schnitt das Leder nach der Form des Fußes[2]), nähte die einzelnen Stücke mit Flachsfäden oder dünnen Riemen zusammen[3]), klebte sie auch mit Kleister[4]) an einander. Er bediente sich eines Leistens[5]), auf dem Oberleder[6]) und Sohle[7]) passend mit einander verbunden wurden und schwärzte[8]) das Leder.

Man unterschied Sandalen, Schuhe und Stiefel[9]).

(Fortsetzung folgt.)

1) סנדלר, der Sandalenmacher, R. Jochanan d. S. Ab. 4, 11. Schuhmacher und sonstige Lederarbeiter waren nicht streng von einander gesondert: רצען (von רצע, der mit מרצע, Pfrieme, Ex. 21, 6 bohrt); Tos. Pes. 2, 18; אושפקא, Git. 68b; richt. אושכפא, ass. askapu (Zeitschr. f. Assyr. 1890, S. 103), cuspus (vgl. Perles a. a. O. S. 31), Schuhmacher und Riemer, Tos. Kel. B. b. 1, Ende, bei den Griechen σκυτεύς oder σκυτότομος, Platon, Republ. X, S. 601, verschiedene Arten von Schuhmachern, s. Marquardt a. a. O. III, 197.

2) Sabb. 123b, vgl. die Bezeichnung βυρσοτόμος.

3) J. Kil. 32d.

4) פרורא דאושפקא, l. פ׳ דאושכפא, Pes. 42b, auch קולן רצענים; ק׳ = κόλλα.

5) מנעל של אחוו, Kel. 26, 4, καλόπους, forma calcei, Hor. Sat. II. 3, 106.

6) אפנתא Tan. 12b, s. Tos. das.

7) כף Sabb. 112a; עקב, Ferse, bh.; מעמיד, J. Jeb. 12d; גלדא, Ber. 43b; Fell zur Schuhsohle, Tos. Kel. B. b. 1.

8) Sabb. 104b. Zum Schwärzen wurde die Schusterschwärze, Diosc. 5, 117, μελαντήρια, atramentum sutorium, gebraucht. Man nahm dazu קלקנתום, Git. 19a, χάλκανθον, chalcanthum, Kupfervitriol, vgl. Ar. s. v. und Tos. zu Erub. 13b.

9) נעל, מנעל, bh. das den Fuß Umschließende, Dual: Am. 2, 6, sonst נעלות, Jos. 9, 5 — im Gegensatz zu סנדל, pl. סנדלים, Joma 8, 1 σάνδαλον pers. sandal, Thr. r. 14; סאון, aram. סין, ass. senu, Schuhe, bes. Soldatenschuhe nach Art der Halbstiefel, hochgeschlossen und mit Nägeln beschlagen, Jes. 9, 4; סינא, Tos. Jeb. 12, 15, davon מסאנא, מסן, Git. 56b; שורציפא, Sandalen mit Schleife, J. Jeb. 12c, dafür Jeb. 102a סנדל; vgl. Brüll. Jb. IV, 47; הרוסטא, J. Sabb. 8a — Levy, s. v. und Perles a. a. O. S. 3 ohne Erklärung, nach Kraus-Loew, Lehnwörter הרוסטא, rostra oder הפרומטא,; vgl. auch Brüll a. a. O.; Fleischer, Nachträge zu Levy, S. 557, Sp. 2, הרוסטא, pers. Bauernsandalen; das Wort scheint das griech. ὅδοστα „die für den Weg notwendigen" zu sein; טלריתא (talare), Trg. 1. K. 2, 5; סוליים, soleae, Jeb. 103b, מסוליא, Kid. 19b, vgl. die Bezeichnung: solearius; פומקי, Sabb. 100a. Nach Perles pers. Ursprungs: pazenk, syr. זנקא; קורדסקין, קורדיקין, סקורדיקין scordiscus, Lederschuhe, Gen. r. 45; נרמק, Jeb. 102b, so Aruch, in uns. Ausg. מוקי, richt. גרמקי, Perles S. 30; סרבל, serbulon, B. b. 52a; גולגם calliga, Militärstiefel, vgl. die Bezeichnung: caligarius und gallicarius; nach Einigen גליאסין galeae, Helme, Thr. r. 2, 7; עקלגם, Sifre Deutr. 192.

Inhalt der Nummer 8.

Verantwortlicher Redakteur: Rabbiner Dr. L. A. Rosenthal in Preußisch Stargard.
Druck von Arthur Scholem, Berlin.

die, erfüllt von idealer Begeisterung, edle Taten wahren Menschentums vollbracht haben. Zeugnis von diesem Geist geben die anhängliche Gesinnung, die der Schule die früheren Zöglinge bewahrt, der Eifer, mit der sie später für das Gedeihen der Schule als Mitglieder der Verwaltung oder als Lehrer und Lehrerinnen gewirkt, die Bereitwilligkeit, mit der sie ihre Kraft für alle der Schule förderlichen Bestrebungen zur Verfügung gestellt haben, die Stiftungen für die Witwen und Waisen der Lehrer, für arme Schüler und Studierende, wie sie in gleichem Umfang kaum eine zweite Anstalt in unserem Vaterland aufzuweisen vermag. Und über den Kreis der Zöglinge hat unsere Schule vorbildlich namentlich auf die israelitischen Gemeinden Deutschlands gewirkt, denen sie einen mustergiltigen Religionsunterricht, einen den Ansprüchen der Zeit gemäß gestalteten weihevollen Gottesdienst gebracht hat.

Diese segenbringende Wirksamkeit der Schule ist schon in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens von klarblickenden Führern der Gemeinde erkannt worden. Als ihre Existenz durch die Verweigerung des staatlichen Zuschusses gefährdet war, sind jene Männer mit Eifer für ihren Fortbestand eingetreten und haben es erreicht, daß die israelitische Gemeinde die Anstalt als Gemeindeinstitut übernahm und in ausreichender Weise für sie sorgte. Die Erhaltung der Schule wurde eine Ehrenpflicht der späteren Geschlechter, selbst als das Philanthropin nicht mehr in der Lage war, wie in den ersten Zeiten, den größten Teil der Jugend der Gemeinde zu Unterricht und Erziehung in seinen Räumen zu vereinen.

Dem Wohl der Gemeinde, der Stadt und des Vaterlandes wird auch weiterhin die Arbeit der Schule gewidmet bleiben. Wie in der Vergangenheit, wird sie auch weiterhin unverrückt das Ideal festhalten, dem sie ihren Ursprung verdankt: die Humanität. In der Treppenhalle unseres Schulhauses sind die Büsten von Lessing, Mendelssohn und Goethe gegenüber der Tafel angebracht, die Siegmund Geisenheimers segensvolle Schöpfung nachkommenden Geschlechtern kündet. Lessing—Mendelssohn—Goethe: Humanität—Aufklärung—deutsche Geistesbildung, sie mögen unsere Jugend wie in dem vergangenen, so auch im kommenden Jahrhundert der Schule leiten und zu gleich edlen Taten führen, wie vor nun 100 Jahren die Begründer des Philanthropins. (Lebhafter Beifall.)

Nachdem der Schülerchor „Psalm 150" von Lewandowski gesungen hatte, begannen die Begrüßungsreden. Namens des Provinzialschulkollegiums sprach Herr Provinzialschulrat Dr. Kaiser.

Redner überbringt die wärmsten Glückwünsche. Der Vorsitzende des Provinzialschulkollegiums, der Herr Oberpräsident, ist durch anderweitige dienstliche Inanspruchnahme zu seinem Bedauern verhindert, hier zu erscheinen, aber er wie alle anderen Mitglieder der Körperschaft nehmen warmen, herzlichen Anteil an dieser Feier. Das Provinzialschulkollegium weiß, ein wie wichtiges Glied das Philanthropin in der Reihe der höheren Schulen Frankfurts bildet. Welche Ideen die Schule verfolgte und welche wechselnden Geschicke die aus kleinen Anfängen hervorgegangene Anstalt durchmachte und welche Wandlungen im Lehrplan eintraten, das alles ist bereits gesagt worden. Redner verbreitet sich weiter über die Ziele des Philanthropins, das seine Schüler zu deutschen Bürgern erziehe. Deutscher Sinn, deutsche Bildung und deutsche Sprache sollten gefördert werden. Zu dem Gebrauch der gesunden Vernunft gehöre die gläubige Gottesfurcht, wie es die Anstalt gelehrt habe. Die Ideen des Philanthropins waren glücklich verkörpert in den Mitgliedern des Lehrkollegiums und des Schulrats, und das gute Einvernehmen zwischen ihnen und der staatlichen Aufsichtsbehörde sei nie gestört worden, was letztere ebenso wie die umsichtige Tätigkeit des Schulrats anerkenne. Auch der Kaiser sei der gleichen Ansicht wie die staatliche Aufsichtsbehörde, und er habe dem Vorsitzenden des Schulrats, Stadtrat a. D. Horkheimer, und seinem Stellvertreter, Herrn Kaufmann Max Dann, den Königl. Kronenorden vierter Klasse verliehen. Ferner erhielten Direktor Dr. Adler und Oberlehrer Dr. Epstein den Roten Adlerorden vierter Klasse, Vorschullehrer Scherer den Königl. Kronenorden vierter Klasse und der Schuldiener Olesch das allgemeine Ehrenzeichen. Redner schloß mit den besten Wünschen für die weitere Entwicklung der Anstalt. (Lebhafter Beifall.)

Oberbürgermeister Dr. Adickes spricht die herzlichsten Glückwünsche des Magistrats und der Stadt Frankfurt aus.

Vor einem Jahr — so führte der Redner aus — feierte die Musterschule ihr Jubiläum und heute das Philanthropin, das den gleichen großen Strömungen jener Zeit entsprungen ist. Das 18. Jahrhundert stellte eine Reihe von Idealen auf, die man immer von neuem zu verwirklichen versuchte. In der Geschichte der inneren Umgestaltung des Judentums nimmt das Philanthropin eine bedeutende Stellung ein. Schon unter dem großen Kurfürsten und dem großen Friedrich war das Judentum in neue Bahnen gelenkt und zahlreiche Schulen im Anschluß an die deutsche Kultur gegründet worden. In der alten Reichsstadt reichten die Strömungen vom Osten dazu nicht aus, es bedurfte der Wetterschläge von Westen, um die neue Bewegung einzuleiten. Es waren dazu nötig die Verkündigung der Menschenrechte in Frankreich, 1796 die Einäscherung der Judengasse durch den General Kleber und andere Umstände. Geisenheimer entdeckte sein pädagogisches Talent dadurch, daß ihm Rothschild, der Gründer des bekannten Welthauses, einen verwahrlosten Jungen zur Erziehung überwies. Wenn wir lesen, wie die ersten Männer Frankfurts, Bethmann, Günderrode und Hufnagel sich der Anstalt annahmen, so erfüllt uns das mit äußerstem Interesse. Tüchtige Geschlechter sind im Schatten dieses mächtigen Baumes aufgewachsen, tüchtig im wirtschaftlichen Leben und tüchtig in Staat und Gemeinde. In unserem Vaterland, das nicht wie andere Länder auf Jahrhunderte alte ruhmreiche Traditionen zurückblicken kann, müssen alle Kräfte zusammengehalten werden, wenn wir in dem Wettstreit der Nationen bestehen wollen. Aehnlich geht es Frankfurt unter den deutschen Städten. Und da ist es ein Glück, daß diese Anstalt hier existiert und eine Reihe großer Männer herangebildet hat. Gottesfurcht und Vaterlandsliebe mögen fortan ebenso die Anstalt leiten, wie dies im abgelaufenen Jahrhundert der Fall war. Das walte Gott! (Lebhafter Beifall.)

Namens der israelitischen Gemeinde sprach als Dritter Rechtsanwalt Dr. Blau und kündigte an, daß die Gemeinde zu dieser Feier der Schule ein Bild des Kaisers gestiftet und ihrem Wunsch nach Anschaffung eines Harmoniums entsprochen habe. Die Glückwünsche der Direktoren der höheren Lehranstalten Frankfurts überbrachte der Leiter des Goethe-Gymnasiums, Geh. Reg.-Rat Dr. Reinhard, wobei er daran erinnerte, daß an der Wiege des Philanthropins auch die Leiter der beiden einzigen damaligen höheren Schulen Frankfurts, der alten Lateinschule und der Musterschule, standen. Die Direktoren der Musterschule und der Elisabethenschule, Walter und Keller, überbrachten als Dank für die zu ihrer vorjährigen Hundertjahrfeier ausgesprochenen Glückwünsche ein Gedenkblatt. Direktor Dörr von der Liebig-Realschule sprach der ältesten Schwesteranstalt die Glückwünsche der übrigen Realanstalten aus, Herr Wilhelmy die der Handelskammer. Weiter sprachen Rektor Hinkel für die Rektorenvereinigung, Lehrer Ries für den Lehrerverein, Rektor Cuhn für die allgemeine Lehrerversammlung,

Fräulein Raufenberger für den Verein der Lehrerinnen und Dr. Mehler für den Verein ehemaliger Schüler des Philanthropins. Direktor Dr. Philippsohn, der zwölf Jahre lang am Philanthropin wirkte und jetzt die Jakobsohnschule in Seesen (Harz) leitet, war persönlich erschienen, um seine und seiner Anstalt Grüße zu überbringen. Schriftliche oder telegraphische Grüße und Glückwünsche lagen in großer Zahl vor, u. a. vom Kultusminister, von dem früheren und dem jetzigen Oberpräsidenten der Provinz, Grafen Zedlitz-Trützschler und von Windheim, von dem Regierungspräsidenten von Hengstenberg, dem kommandierenden General von Lindequist, dem Ministerialrat Eisenhut (Darmstadt) im Namen des hessischen Ministeriums usw. Namens des Ausschusses für den Jubiläumsfonds teilte Herr Eduard Goldschmid mit, daß diese Stiftung, an der sich mehr als tausend frühere Angehörige der Schule aus nah und fern (selbst in New-York und San Francisco) beteiligt haben, die Höhe von 100 000 M. erreicht hat. Als Vorsitzender des Schulrats dankte Stadtrat a. D. Horkheimer für all diese Zeichen der Anerkennung und Dankbarkeit und überreichte dem früheren langjährigen Leiter der Anstalt, Direktor Dr. Bärwald, die für ihn allein in Gold geprägte Jubiläumsdenkmünze. Von lebhaftem Beifall begrüßt, erschien der greise Direktor auf der Rednerbühne, um tiefergriffen seinen Dank mit Segenswünschen für die Anstalt zu verbinden. Gegen 1 Uhr schloß Herr Fritz Auerbach die erhebende Feier mit einem begeistert aufgenommenen Kaiserhoch, worauf die Festversammlung unter Orgelbegleitung die Kaiserhymne sang.

Die Turiner Bibliothek.

Von Professor Dr. A. Berliner.

II.

Ein anderes höchst wichtiges Werk, das mit zu den durch den Brand vernichteten Handschriften gehört, ist ebenfalls durch eine Abschrift, die vor mehreren Jahren hiervon genommen wurde, gerettet worden. Es ist der Siddur des Amram Gaon, von dem Zunz in seinem Buch die Ritus pp. nur einen sehr beschränkten Gebrauch nach einer Handschrift, die er nicht näher angibt, machen konnte. Inzwischen ist in Warschau der Siddur nach einer Handschrift in Jerusalem gedruckt worden. Allein, es ergab sich bald, daß wir hierin nur einen Auszug aus dem eigentlichen Werk zu erblicken haben, eine jüngere Rezension, die ohnedies mit vielen späteren Zutaten interpoliert war. Als ich im Juni 1873 die Turiner Bibliothek kennen lernte, fesselte vorzüglich der schöne, starke Quartband, auf Pergament den ganzen Amram-Siddur enthaltend, meine Aufmerksamkeit. Zu wiederholten Malen kehrte ich zu dieser Handschrift zurück, die schon in ihrer äußeren Ausstattung eine angenehme Augenweide bot. Den Wunsch, von diesem voluminösen Kodex eine Abschrift zu erlangen, mußte ich umsomehr unterdrücken, da in Turin zur Zeit ein geeigneter Abschreiber sich nicht fand. Aber mein Hinweis auf diese Handschrift, den ich später bei verschiedenen Gelegenheiten geben konnte, rührte das wissenschaftliche Gefühl des Professors Salomon Schechter, früher in Cambridge, jetzt in New-York als Direktor des theologischen Seminars, und er fand Wege und Mittel, um sich eine vollständige Kopie von dem Amram-Siddur anfertigen zu lassen. Die Bearbeitung und Veröffentlichung, die wir bald erwarten wollen, wird uns in den Stand setzen, die Entwicklung des Gebet-Rituals näher und vollständiger zu verfolgen, als sie Zunz zur Zeit mit beschränkten Materialien zur Darstellung bringen konnte. Hier liegt noch ein großes Arbeitsfeld brach, das der geeigneten Bearbeitung harrt.

Seitdem Zunz die Feder aus der Hand gelegt bis zur Gegenwart ist auf dem Gebiet der synagogalen Literatur ein massenhaftes Material aus dem Dunkel der Bibliotheken wie, buchstäblich, aus tiefem Schacht der Erde — man denke an die Funde der Genisah — ans Tageslicht gefördert worden. Wo aber sind die Arbeiter, die es verstehen, die gewonnenen Schätze zu verwerten, sie systematisch unterzubringen und dunkle Lücken bei Zunz lichtvoll auszugestalten? Es wäre eine dankbare Aufgabe für die wissenschaftlichen Vereine, hier ihre materiellen Mittel eintreten zu lassen, um solche literarischen Unternehmungen zu fördern. Vorzüglich müßten solche befähigten Gelehrten unterstützt werden, die, an kleinen Orten lebend, die Schwierigkeiten überwinden müssen, um sich in den Besitz der an verschiedenen Orten zerstreut liegenden Materialien setzen zu können. So hat uns Zunz seine klassischen Werke über die synagogale Poesie hinterlassen — es sind aber die darin gebotenen Anfänge der Poesien noch weniger als Melodien ohne Texte. Tritt man an einzelnes näher, um es genau kennen zu lernen, so gerät man in Verlegenheit, weil die Quellen, aus denen Zunz seine Mitteilungen geschöpft hat, nicht genannt werden. Es soll in dem literarischen Nachlaß Zunzens ein solcher Quellennachweis vorhanden sein — aber wer nimmt sich dessen mitleidig an? Allerdings würde die Veröffentlichung eines solchen Nachweises nur auf die Angaben bei Zunz sich erstrecken. Hieran müßte sich dann das noch größere Verzeichnis mit Quellennennung für das inzwischen gewonnene Material anreihen. Mit einer solchen umfassenden Arbeit müßte von den Wenigen, die hierzu berufen sein könnten, in erster Reihe Dr. Heinrich Brody, Rabbiner in Nachod, betraut werden, der seit Jahren auf diesem Gebiet tätig ist. Er hat seine Meisterschaft durch die geniale Herausgabe des Diwan Jehuda ha Levis glänzend erwiesen. Abgeschlossen und vollendet liegt jetzt dieses Nationalwerk vor uns. Das letzte Heft erscheint im 19. Jahrgang des hebr. Literaturvereins (Mekize Nirdamim), dessen Schriften im nächsten Monat zur Versendung gelangen werden. Es dürfte sich lohnen, den großen Wert dieser gelehrten Leistung, an der auch Professor Dr. Bacher und Rabbiner Dr. A. Ehrlich beteiligt waren, näher zu beleuchten, wie es bereits nach sprachlicher Beziehung von Professor Dr. J. Goldziher geschehen ist.

Zum Gedächtnis Salomon Sulzers.

Von Eduard Birnbaum.

V.

Mannheimer kannte auch, wie bereits angedeutet wurde, die damaligen Berliner, Hamburger und Leipziger Gesänge, und konnte somit alles das ergänzen, was bis dahin Sulzer etwa unbekannt geblieben war. Die Berliner Gesänge, die zum Teil in Seesen und Kassel auf Veranlassung Isr. Jacobsons durch Dr. Heinroth u. and. geordnet und gesetzt wurden (auf eine „objektive" Lebensbeschreibung Jacobsons von Prof. Kleinschmidt verweist mein Freund L. Horwitz in Kassel in seiner Schrift: Die Israeliten unter dem Königreich Westfalen, S. 22), boten sowohl in ihren „Chorälen" wie in ihren hebräischen Bestandteilen geradezu ein Jammerbild dar. Fader Choral und ebenso fade, an das Schullied gemahnende Melodik, die nicht einmal an die Sulzer bekannt gewordenen Gesänge der elsaß-lothringischen Juden heranreichte, von denen erzählt wird, daß sie bald das Lied „Cadet Rouffel", bald „J'ai du

bon tabac", bald die deutsche Weise: „Sechs Töchter hab' ich" auf den Text des Kaddisch und die „Marseillaise" auf den Text des „Jigdal" oder auf כלם אהובים sangen (Gerson-Levy, Orgue et Piontine, p. 63), sowie die in bezug auf ihre liturgische oder responsorische Einteilung nach unseren Begriffen ganz falsch bekleideten Texte forderten die künstlerische Sensibilität Sulzers heraus, es besser zu machen. Selbst die von Ed. Kley nach Hamburg verpflanzte und dort durch die Mitarbeit S. J. Fränkels, Schichts, Methfessels, Jensens und anderen etwas gehobene Synagogenmusik (der bekannte Psalm 150 in E-dur ist von Fränkel komponiert und von Schicht gesetzt und mit einer Orgelbegleitung versehen worden; der von dem Schauspieler Iffland nach Berlin gebrachte ה' אלהיכם von Schink komponiert) war für Wien, das musikalisch so verwöhnte Wien, nicht zu brauchen. (Schon die „Subskriptionsakademien" von Mozart wiesen die Namen der jüdischen Männer der Finanz: Hönikstein, Arenfeld, Bienenfeld, v. Wetzlar auf.) Weniger bekannt dürfte sein, daß das schon in dem Frankfurter Gesangbuch von Johlson (1816) vorhandene Lied: „Herr, ich rufe tief gebeugt" (nach Psalm 130) den Grammatiker Bensen, der bei Markus Maier Baumgarten in Wien Hauslehrer gewesen, zum Dichter hat. Dasselbe ist wert, hier mitgeteilt zu werden:

Herr! ich rufe, tief gebeugt, zu dir!
Mein Begehren
Zu erhören,
Neige dich herab zu mir!

Meine Seele seufzt zu dir empor,
Ihre Bitten
Auszuschütten:
Oeffne ihr dein Vaterohr!

Will dein Aug' auf unsre Sünden seh'n,
Willst du rächen
Die Verbrechen:
Herr! wer wird vor dir besteh'n?

Nein! du bist ein bald versöhnter Gott;
Dir nur traue
Ich und baue
Auf dein Wort und dein Gebot.

Dein Versprechen, Vater, täuschet nie!
Mein Gemüte
Kennt die Güte
Seines Gottes, hofft auf sie.

Jisrael vertraue seiner Macht
Seine Sorgen
Von dem Morgen
Bis zur stillen Mitternacht.

Denn der Herr ist lauter Gütigkeit,
Sich der Armen
Zu erbarmen,
Sie zu retten stets bereit.

Jisrael wird seine Vaterhand
Gnädig retten
Aus den Ketten,
Die um ihn die Sünde wand.

Ebenso dürfte nur wenig bekannt sein, daß Kley für den Filial-Tempel in Leipzig Chorsänger schickte, „bis eine weitere Sendung durch Uebernahme des Chors der Thomasschüler unnötig wurde." (Orient, 1843, S. 370 ff.) Mannheimer, der auch in Leipzig gepredigt hatte, machte übrigens kein Hehl daraus, daß er dem Tempel zu Hamburg „die reichhaltigsten und bleibendsten Eindrücke und Eingebungen verdanke, und daß er an demselben Tempel als Lehrer und Diener des göttlichen Wortes die Weihe empfangen." (Theologische Gutachten über das Gebetbuch des Tempelvereins in Hamburg, 1842, S. 99.)

Um die Zeit, das damalige Wien und den Einfluß, den die organisatorische Tätigkeit Mannheimers auf Sulzer ausüben mußte, zusammenfassend zu kennzeichnen, lasse ich einen Urteilsfähigeren, als ich es bin, das Wort nehmen. „Wien, namentlich das damalige, hatte einen eigentümlichen Charakter. Die Gemeinde war frei von hemmenden, erstarrten Traditionen, ja sie war gesetzlich gar keine Gemeinde, und dennoch hatte sie den Drang, als Mittelpunkt der zahlreichen Gemeinden des österreichischen Kaiserstaats auch die angemessene Bedeutung zu erlangen . . . Wenn auch aus dem reformatorischen Drang des Hamburger Tempels hervorgegangen, legte er (Mannheimer) dennoch nicht wie dieser den Nachdruck auf die Umgestaltung des Gottesdienstes nach den Anforderungen bloß heutiger deutscher Bildung; das deutsche Element fand in seiner Liturgie nur sehr spärliche Vertretung, voll in herkömmlicher Weise blieb nicht bloß der Inhalt, auch das Gewand des Gottesdienstes, nur ward er gereinigt und durch die Form veredelt. Nicht deutsches Lied und deutsches Gebet, nicht der gedehnte kirchliche Gemeindegesang (gemeint ist der Choral) und die Orgelbegleitung waren die neuen Momente, sondern das alte hebräische Gebet blieb, aber verkürzt, namentlich mit Abweichung der luxurierenden Festgebete, der Piutim, und so ward Raum für einen veredelten Synagogen-Gesang, für dessen Herstellung der in seinem Fach geniale Sulzer so glücklich ihm zur Seite stand . . . Die alten religiösen Gefühle, die sich an den herkömmlichen Gottesdienst knüpften, wurden nicht verletzt, und die neue, anmutende Form gab eine bis dahin ungekannte Befriedigung, ästhetischen Schwung." (Abr. Geiger in s. Jüd. Zeitschr. für Wissensch. u. Leben III., 1864/65, S. 168, 70.) So entstand neben der Wiener Kultusordnung Sulzers „Schir Zion."

(Fortsetzung folgt.)

Die Politik.

(Der deutsch-russische Handelsvertrag.) Rußland hat seit jeher die russischen Juden unter Ausnahmegesetze gestellt. Zu diesem Unrecht war es formal berechtigt, denn der souveräne Staat darf innerhalb seiner Grenzen und seinen Angehörigen gegenüber unmoralisch sein. Rußland hat aber auch jüdische Angehörige anderer Staaten den gleichen Ausnahmegesetzen unterworfen, obwohl Verträge dem entgegenstanden. Das haben andere Staaten aus mangelndem Ehrgefühl oder aus Schwäche sich gefallen lassen oder gefallen lassen müssen. Auch Deutschland hat es getan und fährt fort es zu tun, das prahlerische Wort des Grafen Bülow Lügen strafend: „Deutschland in der Welt voran!" Im Reichstag war am vorigen Dienstag von diesem schmählichen Verhältnis die Rede. Die Rechte, die Erbpächterin nationaler Gesinnung, nahm daran keinen Anstoß. Ein Teil von ihr hat immer vor Rußland platt auf dem Bauch gelegen. Und sie wußte, warum.

* * *

(Alliance Israélite Universelle.) Dr. J. Niemirower, Rabbiner in Jassy, und Dr. M. Friedländer, Sekretär der Alliance Israélite Universelle in Berlin, bereisen gegenwärtig

die östlichen Gegenden Deutschlands, um durch Vorträge, die zumeist in den Geschichtsvereinen stattfinden, einerseits über die Verhältnisse der Juden im Orient, anderseits über die Wirksamkeit der Alliance Aufklärung zu verbreiten. Sie sprachen am 13. d. M. in Bromberg (Vorsitzender Rabbiner Dr. Walter), am 14. in Inowrazlaw (Vors. Louis Sandler), am 16. in Thorn (Vors. Prof. Dr. J. Horowitz, der die anschließende Diskussion leitete), am 17. in Schneidemühl (Vors. Rechtsanwalt Soldin). Es zeigte sich überall, wie lebhaft das Interesse auch für unsere fernwohnenden Glaubensgenossen ist, wie gern und eifrig man eine nähere und anschauliche Schilderung ihrer eigenartigen und oft so traurigen Verhältnisse vernimmt, und wie alle Herzen sich erwärmen, wenn von jenen großen Vereinigungen gesprochen wird, die seit den Tagen eines Montefiore und Crémieux stetig und aufopfernd für unsere unglücklichen Brüder arbeiten und ihnen helfen, gleicherweise dem politischen Druck und den Lockungen der Mission zu widerstehen.

* * *

(Generalversammlung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus.) Der Verein zur Abwehr des Antisemitismus hielt kürzlich unter Vorsitz von Dr. Theodor Barth im Hotel „Prinz Albrecht" seine ordentliche Geralversammlung ab. Auf der Tagesordnung standen ein Referat von Dr. Barth über die Stellung des Vereins zu den politischen Wahlen und ein Referat von Archivdirektor Winter und Reichstagsabgeordneten Professor Dr. Eickhoff über „die Juden im Heer". Außerdem stand die Vorstandswahl auf der Tagesordnung. — Nach Erstattung des Geschäftsberichts ging Dr. Barth auf sein Referat über. Es könne sich bei einem Kampfverein, wie es der Verein zur Abwehr des Antisemitismus ist, nur darum handeln, alles zu unterstützen, was geeignet ist, den Antisemitismus zu bekämpfen. Die Stellung des Vereins zu den politischen Wahlen bestimme sich nach dem Zweck, den er verfolgt, der nicht ein philosemitischer, sondern der der Erlangung konfessioneller Gleichberechtigung sei. Die Juden seien auf vielen öffentlichen Gebieten zurückgesetzt; es handle sich hier um einen wichtigen Grundsatz, für den es sich lohne einzutreten. Ein modernes, tolerantes Staatswesen könne ohne diesen Grundsatz der Gleichberechtigung nicht existieren. Wenn an irgend einer Stelle des Staates diese Gleichberechtigung verletzt wird, dann ist sie in Wirklichkeit nicht vorhanden. Bei den politischen Wahlen müsse der Verein darauf bedacht sein, nur solche Männer zu unterstützen, die die konfessionelle Gleichberechtigung nicht bloß rein äußerlich betrachten, sondern innerlich von ihr durchdrungen und entschlossen sind, sich in der Gesetzgebung nichts abhandeln zu lassen. Der Verein würde daher, falls es sich um eine Stichwahl zwischen Antisemiten und Sozialdemokraten handelt, nur den Sozialdemokraten als das kleinere Uebel ansehen. In der Diskussion fragt ein Mitglied die Versammlung, warum der Verein mit Rücksicht auf die Aeußerungen des Grafen Bülow, betreffend die Mandelstamm und Silberfarb, keine Protestversammlung veranstaltet habe. Dr. Barth erwidert, man müsse mit solchen Protestversammlungen sparsam sein. Ueberdies könne der Verein auch nur für die Interessen der deutschen Juden eintreten. Der Gegenstand wird damit verlassen, und das Wort erhält der königliche Archivdirektor Winter zu dem Referat über „die Juden im Heer". Es handle sich hier um verfassungsrechtliche und nationale Fragen von größter Wichtigkeit, um Zustände, die dem Vaterland schweren Schaden zufügen und seiner nicht würdig sind. Nach der Verfassung müssen den Juden alle Stellen im Staat zugänglich sein. Das sei aber im Heer nicht der Fall. Seit zwei Jahrzehnten sei kein jüdischer Einjähriger Reserveoffizier geworden. Auch in der Zivilverwaltung, in den oberen Stellen, wie neuerdings auch in den niederen, halte man die Juden fern. Gegen das jetzt geübte Verfahren aber, das man im Privatleben perfide nennt, sei man völlig machtlos. Abhilfe könne vielleicht geschaffen werden, wenn hier, wo es sich nicht nur um eine Angelegenheit der Juden, sondern um eine nationale, um eine für Juden und Christen gleichwichtige Sache handle, angesehene Männer der Kunst und Wissenschaft, Christen und Juden sich zusammentun, um gegen diese verfassungswidrigen Zustände zu protestieren. Nicht minder erheblich wie die Frage der jüdischen Reserveoffiziere sei die der aktiven jüdischen Offiziere. Hier müsse vor allen Dingen eingesetzt werden. Man sage immer, daß die Juden keine aktiven Offiziere werden wollen, weil sie in anderen Berufen mehr Geld verdienen. Aber die Neigung zum Soldatenberuf sei, wie das Beispiel anderer Länder beweise, im Judentum stark vertreten. Es müsse Klarheit geschaffen werden auf diesem Gebiet, und dies zu tun, müsse eine der vornehmsten Aufgaben des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus sein. (Lebhaftes Bravo!) — Nach einem interessanten Korreferat des Reichstags- und Landtagsabgeordneten Professors Dr. Eickhoff-Remscheid (fr. Vp.), das mit einem flammenden Appell an den Verein, die Bestrebungen des Antisemitismus mit allen Mitteln zu bekämpfen, schloß und von lebhaftem Beifall begleitet war, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die Stellung der Juden im deutschen Heer entspricht in keiner Weise dem verfassungsrechtlichen Grundsatz konfessioneller Gleichberechtigung. Zumal in Preußen ist heute das Einrücken unserer jüdischen Mitbürger in Offizierstellungen tatsächlich ausgeschlossen. Da die Juden an den Heereslasten wie an allen anderen Staatslasten zum vollen beteiligt werden, so erscheint ihre aus sachlichen Gründen schlechterdings nicht zu rechtfertigende Zurücksetzung im Heer als eine staatsbürgerliche Ehrenkränkung, die eines Rechtsstaats unwürdig ist". — Der Verein wählte im weiteren Verlauf seiner Sitzung in seinen Vorstand die Herren Dr. Theodor Barth-Berlin (1. Vorsitzender), Königlicher Archivdirektor Dr. Winter-Osnabrück (2. Vorsitzender), Geheimer Baurat a. D. Benoit-Karlsruhe, Stadtrat Flinsch-Frankfurt a. M. und Charles L. Hallgarten-Frankfurt a. M. als Beisitzer.

Wochen-Chronik.

Wochen-	April 1904	Ijar 5664	Kalender.
Freitag . . .	22	7	Sabb. Anf. 7,12.
Sabbat . . .	23	8	פרק ג׳ אחרי וקדושים Sabb. Ausg. 8,2.
Sonntag . . .	24	9	
Montag . . .	25	10	
Dienstag . . .	26	11	
Mittwoch. . .	27	12	
Donnerstag . .	28	13	
Freitag . . .	29	14	פסח שני Sabb. Anf. 7,26
Sabbat . . .	30	15	פרק ד׳ אמור Sabb. Ausg. 8,16.

Berlin, 17. April. (Sitzung der Repräsentanten.) Der Vorsitzende verliest ein Schreiben des Vorstandes, worin die Erklärung abgegeben wird, daß der Vorstand von der Resolution, betreffend die Errichtung einer Synagoge im Nord-

westen Berlins, Kenntnis genommen habe und im Sinne dieser Resolution weiteres veranlassen werde. — Es folgt die Genehmigung einiger Zuwendungen: von 1500 M. an die Armenkommission seitens der Frau Pauline Zaller, geb. Lichtenstein, von 20 880 M. für das Krankenhaus seitens des Herrn J. Wachtel und die Stiftung von 2 Männerplätzen und 1 Frauenplatz in der alten Synagoge zur Freigabe für Arme seitens des Ehepaares Max und Rosalie Ozanski. Herr Max Ozanski hat außerdem testamentarisch ein Kapital von 30 000 M. bestimmt, von dessen Zinsen zunächst die Gräber der Familie erhalten werden sollen, der Rest alljährlich an arme Leute zur Verteilung zu gelangen hat. Da jedoch jetzt ein Vermögensrückgang eingetreten sei und sich außerdem ein armer Verwandter gemeldet habe, hat der Vorstand beschlossen, nur 5000 M. zu akzeptieren und deren Zinsen zur Gräbererhaltung zu verwenden. Die Versammlung schließt sich diesem Vorschlage an. — Zur Anschaffung eines Flügels für die Aula der Mädchenschule werden 750 M. bewilligt, dagegen wird die Ausgabe für ein Harmonium in der Bethalle auf dem Friedhof in Weißensee mit 6 gegen 8 Stimmen abgelehnt. Aus der Debatte über diese Vorlage sei erwähnt, daß Herr Professor Geiger den Zusatzantrag stellte, auch einen Harmoniumspieler anzustellen, um in allen Fällen, in denen seitens der Angehörigen kein Einspruch erhoben wird, die Feier mit dem Harmoniumspiel einzuleiten und zu schließen, während der Vorschlag, der von der Friedhofskommission ausgeht, nur die Harmonium-Begleitung für den Chorgesang wünschte. Scharfen Einspruch dagegen erhob Herr Loewenberg, der die Einrichtung unjüdisch nannte und daran die Frage knüpfte, ob nun nicht bald die Anschaffung eines Trompeten-Korps für den Friedhof angeregt werden würde. Ebenso sprach er sich gegen die Zulassung von Friedhofsbesuchern am Sabbat und den Festtagen aus, die Herr Professor Geiger wiederum als äußerst erfreulich und menschlich pries. Der Kommissar des Vorstandes gab die Erklärung ab, daß die Friedhofskommission es mit ihrem Vorschlage zwar sehr gut gemeint habe, daß der Vorstand aber die Vorlage ohne großes Bedauern verschwinden sehen würde.

Ueber den Ankauf eines Terrains von 11 Morgen in der Exerzierstraße gegenüber der III. Altersversorgungsanstalt zur Errichtung des Neubaues für das Krankenhaus referiert Herr Joseph Fränkel. Es liegt ein Kontraktentwurf vor, der seitens des Oberbürgermeisters bereits gutgeheißen ist und wonach der Preis von M. 35.— pro □m vereinbart ist. Herr Jacoby betont, daß der verhältnismäßig niedrige Preis von der Stadt gefordert worden ist, weil sie ja andrerseits durch Unterbringung von Stadtkranken in dem neuen Haus alljährlich eine große Ersparnis haben würde. Gegen den Vorschlag des Herrn Berthold Israel, sich das Vorkaufsrecht auf noch weitere 6 Morgen für die nächsten 5 Jahre vorzubehalten, spricht sich sowohl Herr Jacoby aus, der erklärt, daß vorläufig nur 3 Morgen für die beabsichtigte Schaffung von 200 Betten gebraucht würden, der Platz also voraussichtlich für 100 Jahre ausreichend sei, wie auch Herr Lilienthal, der betont, daß nur die augenblickliche ungünstige Finanzlage die Stadt veranlaßt habe, das Terrain, das sie sonst zum Zweck des Krankenhauses gratis überlassen hätte, überhaupt zu verkaufen, und daß es durchaus unratsam sei, heute wegen der restlichen 6 Morgen irgendwelche Verhandlungen zu beginnen. — Herr Dr. Ignatz Cohn bedauert die weite Entfernung des Bauplatzes, die den Besuch an Sabbaten und Feiertagen für orthodoxe Angehörige der Patienten unmöglich mache, während Herr Professor Baginski die außerordentlich günstige Lage an der Peripherie gerade für ein Krankenhaus nicht genug rühmen kann, so daß man sich ohne jedes Bedauern warmen Herzens über die Lösung der Frage freuen könne. Von Herrn Professor Blaschke darauf aufmerksam gemacht, daß die Bedenken des Herrn Cohn sich speziell um das religiöse Empfinden drehten, das auch Herr Professor Baginski in der Versammlung sonst warm zu vertreten pflege, dankt dieser für das Zutrauen zu seinem religiösen Gefühl, das er aber in seiner Eigenschaft „als Arzt immer zu Hause zu lassen pflege." — Auf das laute „Bravo", das ihm von den Liberalen zugerufen wird, setzt er hinzu, daß er es auch zu Hause zu lassen pflege, wenn es sich um die Schule handelt. „Zudem", fügt er hinzu, „ist es den Patienten immer zuträglicher, wenn sie nicht soviel Besuch empfangen." Die Vorlage wird alsdann einstimmig angenommen. — Danach werden einige Neuwahlen von Mitgliedern für einige Verwaltungs-Kommissionen vorgenommen; für die Armenkommission Herr Edmund Saalfeld, für die Waisenkommission die Herren Dr. Grunwald und Dr. Prager, für die Bibliotheks-Kommission Herr Siegfried Brünn. — Von den Herren Isidor Sachs und Weinberg ist ein Antrag eingebracht, der Gemeindevorstand möge an alle Gemeindemitglieder eine Aufforderung ergehen lassen, ihre rückständigen Steuerbeträge zu entrichten, falls sie ihres Wahlrechts nicht verlustig gehen wollen. Die Herren Sachs und Weinberg begründen ihren Antrag und führen aus, daß hauptsächlich jene Mitglieder in Frage kämen, die mit einem Einkommen von 1200 M. eingeschätzt sind und auf Wunsch von der Steuerzahlung befreit werden können. Der Vorstand hätte jüngst beschlossen, diese restlichen Steuerbeträge von zusammen 4500 M. niederzuschlagen. Nun sollen nach dem Antrag die in Frage kommenden 1340 Mitglieder eine nochmalige Aufforderung mit Hinweis auf den Verlust des Wahlrechts erhalten. Herr Professor Blaschke erklärt sich prinzipiell mit dem Antrag einverstanden, jedoch mit dem Vorbehalt, daß für die diesjährige Wahl die fraglichen Mitglieder dieses Stimmrecht nicht ausüben dürfen. Es sei ziemlich fraglos, für wen diese Stimmen abgegeben werden würden, — er seinerseits wünsche von solchen Wählern, die nicht freiwillig ihren Pflichten nachkommen, nicht gewählt zu werden — andererseits spreche dagegen ein Ministerialreskript vom Jahr 1847. Herr Lilienthal erklärt dagegen, daß dieses Ministerialreskript vom Oberverwaltungsgericht revidiert worden sei, und Herr Ignatz Cohn bringt das Amendement ein, daß die Aufforderung an alle Steuerzahler zu richten sei, die nicht bloß im letzten Quartal, sondern während der ganzen Etatsperiode rückständig geblieben sind. Darauf wird Schluß der Debatte angenommen. — Als dringliche Vorlage wird noch die Einsetzung einer Kommission zur Ordnung der Angelegenheiten der Synagoge Rykestraße, Anordnung der Plätze, Wahl des Synagogenvorstandes 2c. genehmigt, die aus 2 Mitgliedern des Vorstandes, 4 Repräsentanten und je einem Mitglied der 5 Synagogenvorstände bestehen soll. Von der Versammlung werden die Herren Dr. Ignatz Cohn, Louis Sachs, Isidor Sachs und Professor Blaschke gewählt. — Zum Schluß beantragt Herr Isidor Sachs noch, den Gemeindevorstand zu ersuchen, die bei Eröffnung der neuen Mädchenschule gehaltenen 4 Ansprachen drucken und jedem Gemeindemitgliede ein Exemplar zugehen zu lassen. Herr Professor Baginski wünscht, daß dazu eine Einleitung geschrieben würde, die einen Ueberblick über die Entwicklung der Schule und des Neubaus gäbe. Herr Professor Geiger wünscht, daß Herr Baginski diese Einleitung verfasse, und will durch diese Veröffentlichung das Wesen und den Wert der Schule klargemacht sehen. Herr Professor Blaschke hat Bedenken, da er „als ehrlicher Mann bekennen müsse, sich nicht

allen in den Ansprachen zum Ausdruck gebrachten Anschauungen anschließen zu können". Herr Martin Simon gibt die auf 1000 bis 1500 M. zu veranschlagenden Kosten zu bedenken und meint, es würde genügen, wenn der im Oktober erscheinende Bericht über die Vorgänge in der Gemeinde in den letzten 3 Jahren sich eingehend damit beschäftige. Die Repräsentanten glauben aber dem Zweck damit nicht genügend zu dienen und nehmen den Antrag mit großer Majorität an. (Wir veröffentlichen die Rede des Herrn Rabbiner Prof. Maybaum in dieser Nummer.)

Berlin, 18. April. (Verband der deutschen Juden.) Am Sonntag, 24. d., vormittags 10 Uhr soll hier im Sitzungssaal des Gemeindehauses Oranienburgerstraße 30, die konstituierende Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Juden erfolgen. Am Abend zuvor, $8^1/_2$ Uhr, findet in Cassels Hotel, Burgstraße 16, ein zwangloses Beisammensein der Delegierten statt.

Berlin, 19. April. (General-Versammlung.) Der Verein Schomer laboker u. Mischan Abelim zur Unterstützung armer Leidtragender hält seine diesjährige General-Versammlung am Dienstag d. 26. April abends 7 Uhr in Cassels Hotel, Burgstr. 16 ab, wozu Mitglieder und Gäste eingeladen sind.

Berlin, 17. April. (Siebzigster Geburtstag.) Am 15. d. M. feierte der Rentier Adolf Salomon den siebzigsten Geburtstag. Die Freunde und Verehrer des auf dem Gebiet wohltätiger Bestrebungen segensreich wirkenden Mannes benutzten diese Gelegenheit, ihm Beweise der Anerkennung und Hochachtung darzubringen.

Marienbad, 18. April. (Galizischer Hilfsverein.) Am 27. März d. J. fand hier in Leitners Haus „Zufriedenheit" die statutenmäßige Generalversammlung der Ortsgruppe Marienbad des galizischen Hilfsvereins statt. Der Obmann Herr Advokat Dr. jur. Josef Steiner berichtete über die Tätigkeit der Zentrale Wien sowie über die der Ortsgruppe seit ihrem Bestehen (gegründet Dezember 1903), der es gelungen ist, den Mitgliederstand bedeutend zu erhöhen. Die Werbung von neuen Mitgliedern wird als Hauptaufgabe die Ortsgruppe auch weiterhin lebhaft beschäftigen. Obwohl wegen lokaler Verhältnisse Wanderversammlungen in auswärtigen Gemeinden nicht durchzuführen waren, konnten doch einzelne Mitglieder von auswärts gewonnen werden, so aus Dürrmaul, Königswart, Plan und Tepl. Der Bericht des Obmannes wie auch der des Kassierers wurden beifällig zur Kenntnis genommen. Hierauf gelangten folgende Anträge des Vorstandes einstimmig zur Annahme:

1. die C. W. zu ersuchen, in Galizien Dienstbotenschulen zu errichten, deren Zöglinge geeignet sein sollen, auch außerhalb Galiziens Stellungen anzunehmen;
2. den Vorstand durch Beiräte zu verstärken.

Bei den hierauf erfolgten Wahlen wurde der bisherige Vorstand per Akklamation einstimmig wieder-, ferner für Marienbad 3, für jede auswärtige Gemeinde, die in der Ortsgruppe vertreten ist, je ein Beirat gewählt. Demnach besteht I. der Vorstand aus den Herren Dr. jur. Josef Steiner, Advokat, Obmann; Emil Baruch, Hotelier, Vorsteher der israelitischen Kultusgemeinde, Obmann-Stellvertreter; Rabb. Dr. Phil. Goldberger, Schriftführer; Karl Kohn, Kaufmann, Schriftführer-Stellvertreter; Sigmund Schneider, Kaufmann und Hausbesitzer, Kassierer; Siegfried Fischl, Hausbesitzer, Kassierer-Stellvertreter. II. Beiräte sind: für Marienbad: die Herren Franz Beck, Heinrich Goldmann, Max Stingl; für Dürrmaul: Doktor Sigmund; für Königswart: Wilhelm Löwy; für Plan: Albert Kraus; für Tepl: Siegfried Buxbaum. An den geschäftlichen Teil schloß sich ein Vortrag des Schriftführers Rabbiner Dr. Goldberger über Ziel, Zweck und Mittel des Zionismus, der die Grundzüge der bisher hier wenig gekannten Bewegung in großen Zügen darlegte und reichlichen Beifall erntete. Nachdem der Obmann dem Vortragenden den Dank ausgesprochen, folgte noch ein gemütliches Beisammensein, das die zahlreich anwesenden Männer und Frauen bis zur Mitternachtsstunde vereinte. Die Ortsgruppe Marienbad des Galizischen Hilfsvereins wird im Sommer ihre Werbetätigkeit unter den vielen hier die Kur gebrauchenden Glaubensgenossen fortsetzen.

Christiania, 13. April. (Theologischer Irrtum — Das hebräische Grundgesetz.) Die Zeitung „Aftenposten" veröffentlicht in ihrer Nr. 186 nachstehende Einsendung: „Herr Redakteur! Nach einem Referat in Nr. 181 Ihres Blattes hat Herr cand. theol. Thorleif Homme in einem in der Universität gehaltenen Vortrag sich dahin geäußert, daß im Alten Testament von Gott als Vater der Menschen, von den Menschen als Kindern Gottes nicht die Rede sei, auch vor Christi Geburt nicht die Rede sein konnte. Ist das Referat richtig, so ist die Behauptung durchaus unzutreffend. Nicht weniger als 17 Mal wird im Alten Testament von dem Verhältnis zwischen Gott und Menschen als von einem Verhältnis zwischen Vater und Kindern gesprochen. Schon im Pentateuch (2. M. 4, 22) heißt es: „Sage zu Pharo! Also spricht der Ewige: Israel ist mein Sohn, mein Erstgeborner" (vgl. das. V. 23). Ferner 5. M. 14, 1: „Ihr seid die Kinder eures Gottes, des Ewigen". Der Prophet Jesaja sagt (63, 16): „Du, Ewiger, bist unser Vater" (vgl. das. 8, K. 1. 2; 30, 1. 9; 43, 6; 45, 11; 64, 7). Jirmijahu ruft im Namen Gottes (3, 4): „Nennst du mich doch jetzt: mein Vater" (vgl. das. 14, 19. 22; Ezech. 20, 21; Apos. 1, 10). Besonders deutlich kommt das Verhältnis bei dem Propheten Maleachi (2, 10) zum Ausdruck: „Haben wir nicht alle einen Vater, hat nicht ein Gott uns erschaffen? warum handeln wir treulos gegeneinander und entweihen den Bund unserer Väter?" Rabbiner Dr. Aschkanaze." — Man sieht, daß man kein Berliner Assyriologie-Professor zu sein braucht, um die Bibel nicht zu kennen. — Vor ungefähr Jahresfrist erwähnten wir, daß der obengenannte Rabbiner Dr. Aschkanaze das norwegische Grundgesetz ins Hebräische übersetzt habe. Die Drucklegung ist jetzt fast beendet. Das Buch wird mit norwegischer und französischer Einleitung demnächst bei A. S. Dibrichson erscheinen.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. König Christian von Dänemark hat den ersten Präsidenten der jüdischen Gemeinde zu Kopenhagen, Staatsrat Isidor Glückstadt, zum Geheimen Staatsrat ernannt. Bei der Gratulationscour zu seinem Geburtstag hat der König persönlich Herrn Glückstadt die Nachricht von seiner Auszeichnung übermittelt. — Die französische Regierung hat den Sanitätsrat Dr. Neubürger in Frankfurt a. M. zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. — Seit einem Monat erscheint in Kalkutta eine jüdische Halbmonatsschrift, die erste in Indien, unter dem Titel „Die Stimme vom Sinai". — Mr. Andrew Carnegie, der bekannte amerikanische Philanthrop, hat dem Jüdischen Unterrichtsverband" von New York 25 000 „Dollars für seinen Dotationsfonds zum Geschenk gemacht.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Arthur Scholem in Berlin.

Druck und Verlag von Arthur Scholem, Berlin C., Roßstraße 3.